

*E*cho *aus der Genossenschaft*



Geistliches Leben – Aktuelles – VF– Geschichte

MAI
JUNI
2006
NR. 3

MUTTER EVELYNE FRANC, GENERALOBERIN

Geistliches Leben

Treffen der Visitorinnen
Paris, vom 8. bis 28. Mai 2006

Ansprache zur Eröffnung

Liebe Schwestern,

Es ist für mich eine Freude, dieses Wort zur Begrüßung an Sie zu richten, Sie im eigenen Namen und im Namen der Generalrätinnen im Mutterhaus offiziell willkommen zu heißen und Ihnen gute Exerzitien zu wünschen. Die letzten Tage waren zweifellos für jede von Ihnen sehr ausgefüllt und ich stelle mir vor, dass Sie sich nach der Stille der Exerzitien und nach einem intensiven Gespräch mit dem Herrn sehnen.

Die Kommission, die dieses Treffen vorbereitet hat, die Schwestern, die mit der Liturgie beauftragt sind und die Schwestern des Hauses haben alles getan, damit Sie diese Tage wirklich genießen können. Wir alle versprechen Ihnen, Sie mit unserem Gebet zu begleiten. Aus vielen Nachrichten weiß ich auch, dass Ihnen die Schwestern Ihrer Provinzen nahe sind und Ihre Exerzitien in ihr Gebet mit hinein nehmen.

Ich werde im Laufe des eigentlichen Treffens, das am 17. Mai beginnt, noch Gelegenheit haben, zu Ihnen zu sprechen. Trotzdem möchte ich mein Wort zum Willkomm etwas ausdehnen und Ihnen vorschlagen, während dieser Exerzitien besonders auf zwei Töchter der christlichen Liebe zu hören.

In diesem Jahr feiern wir der einen - der heiligen Katharina Labouré - 200. Geburtstag, und der anderen - der Mutter Suzanne Guillemin - 100. Geburtstag.

Ich weiß sehr wohl, dass die Jahresexerzitionen vor allem das Werk des Heiligen Geistes sind, dass sie eine persönliche Begegnung mit Jesus und ein vertrauter Umgang mit Maria und unseren Stiftern sein sollen. Aber die Umstände von Ort und Zeit - 2006 im Mutterhaus – veranlassen mich zu dem Vorschlag, auf diese unsere beiden Schwestern zu hören. Wir sollen die Gnaden entgegennehmen, die uns dieser 200. bzw. 100. Geburtstag bereithält. Einen Jahrestag feiern ist mehr als ein Blick auf die Vergangenheit, ist mehr als eine Huldigung des Herzens oder ein Gedenktag der Familie. Er kann zu einer Quelle der Gnaden werden, wenn wir es verstehen, die Geschenke aufzuspüren, die uns bei dieser Gelegenheit vom Herrn für heute angeboten werden.

Diese beiden Töchter der christlichen Liebe haben zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens in diesem Haus gelebt und sie haben hier ein Zeichen, einen Stempel, eine Botschaft hinterlassen: das Schweigen und die Betrachtung bei den Exerzitionen wird Ihnen Gelegenheit geben, diese Botschaft „einzufangen“. Beide haben hier ihr Seminar gemacht, beide haben in der Kapelle gebetet, sind im Garten auf und ab gegangen. Die heilige Katharina kam regelmäßig von Reuilly ins Mutterhaus, wie es die Schwestern hielten, die in Paris lebten. Sie machte hier im November 1876 ihre letzten Exerzitionen und kam im darauf folgenden Monat, am Fest der Unbefleckten Empfängnis, nochmals hierher. Mutter Guillemin war lange vor der Zeit von 1962-1968 Stammgast in diesem Haus. Diese beiden Frauen unterscheiden sich in vielen Punkten. Ein Jahrhundert trennt sie, die eine führte ein sehr einfaches Leben, sie diente durch 46 Jahre im selben Haus, praktisch im selben Geschäft; die andere war Generaloberin und Konzilsexpertin. Beide haben die gleiche Gnade empfangen. Sie haben den Herrn in sich wirken lassen. Sie haben den Herrn die *Standestugenden* der Töchter des heiligen Vinzenz und der heiligen Luise in sich zur Entfaltung, zum Wachsen bringen lassen. Ich habe drei Kennzeichen in ihrem Leben bemerkt, aber wenn Sie sie während der Exerzitionen zu ihnen sprechen lassen, werden Sie vielleicht noch andere finden.

Ich glaube, dass die heilige Katharina und Mutter Guillemin gemeinsam hatten, was ich nennen möchte:

- transparenten Kontakt mit dem Herrn und mit der Jungfrau Maria,
- Seelenstärke, ein anderer Name für geistlichen Mut,
- warme und tiefe Liebe für die anderen.

EIN TRANSPARENTER KONTAKT MIT DEM HERRN UND MIT DER JUNG-FRAU MARIA

Dieser transparente Kontakt mit dem Herrn und mit der Jungfrau Maria wurde im Leben der heiligen Katharina immer tiefer. Denken wir an ihre Kindheit in Burgund, wo sie heranwuchs unter dem Blick Gottes und Marias, in der Liebe zu einer gut getanen Arbeit und mit dem Wunsch, auf den Ruf zu antworten, der an sie ergangen ist. Denken wir an ihre innige Vertrautheit mit Maria im Jahre 1830 und denken wir an ihren Tod in Reuilly in der freudigen Erwartung, „*unseren Herrn, seine Mutter und den heiligen Vinzenz zu sehen*“.

Mutter Guillemin sagte im Mai 1965 bei den Exerzitien der Visitorinnen in Rom: „*Die größte Pflicht, die wir jenen gegenüber haben, die uns anvertraut sind, ist die Vollkommenheit unseres Lebens mit Gott.*“ Und sie fügte hinzu: „*Das persönliche Leben jedes Mitgliedes des Rates, aber noch mehr das der Visitorin, hat einen ungeheuer großen Einfluss, einen viel größeren als wir glauben, auf das geistliche Leben der Provinz und jeder Schwester. Und es steht außer Zweifel, dass ihre Anhänglichkeit an Gott, ihr vertrautes Leben mit ihm viel wesentlicher sind für die Formung der Seelen als alles Tun und alle Worte.*“

DIE SEELENSTÄRKE, EIN ANDERER NAME FÜR GEISTLICHEN MUT

Die Seelenstärke und der geistliche Mut der heiligen Katharina werden unter anderem sichtbar in ihrer Haltung nach den Erscheinungen, in der Beharrlichkeit, deren es bedurfte, bis die ihr anvertraute Botschaft Gehör fand. Am Tag ihres Todes, am 31. Dezember 1876, spricht sie noch ihren Wunsch aus, die Kapelle möge für die Pilger geöffnet werden, und sie wiederholt, dass ihr die seligste Jungfrau sehr wohl mit der Weltkugel erschienen ist.

Um an die Seelenstärke und den geistlichen Mut der Mutter Guillemin zu erinnern, brauchen wir nur an die nachkonziliaren Konflikte, an die Schwierigkeiten des Aggiornamento zu denken. Ich zitiere sie: „*Es geht nicht darum, das gottgeweihte Leben den Bedingungen des modernen Lebens anzugleichen, es geht darum, einerseits die geistlichen Institute von Grund auf zu erneuern durch die Harmonisierung und Anpassung ihrer Lebensweise an deren wahren Geist, und andererseits an die Forderungen des Apostolats unserer Zeit... Hüten wir uns sehr, die Erneuerung der Gemeinschaft auf eine Ebene der Lockerung, auf eine Ebene der Schwäche, der Zugeständnisse an den Zeitgeist herabzuziehen, sondern verlegen wir uns auf die Ebene der Bekehrung.*“

EINE HERZLICHE UND TIEFE LIEBE FÜR DIE ANDEREN

Die herzliche Liebe der heiligen Katharina hat sich besonders den alten Menschen von Reuilly gegenüber kundgetan und hat sie manchmal veran-

lasst, für die Respektierung der Würde und der Rechte der Armen zu kämpfen. Während der schwierigen Zeit der Kommune setzte sie es durch, dass die Schwestern weiterhin bei den alten Menschen und den Kindern bleiben durften. Die gleiche Liebe brachte sie ihren Schwestern entgegen. Wie viele Postulantinnen oder junge Schwestern, die sich vor den Ansprüchen der alten Leute fürchteten, hat sie ermutigt, getröstet!

Um an die herzliche Liebe der Mutter Guillemin für die Schwestern zu erinnern, komme ich wieder auf die Exerzitien von 1965 zurück: *„Die erste innere Haltung den Schwestern gegenüber ist die Liebe... Wir müssen in unserem Herzen Liebe für alle haben, die uns anvertraut sind. Vor allem ist es der Grad unserer Liebe, unserer Liebe für sie, mit der wir die Person in ihrem tiefsten Wesen, in ihrer Wirklichkeit erreichen...“*

Mögen diese Exerzitien im Jahr 2006 hier im Mutterhaus Ihnen die Möglichkeit geben, die geistlichen Früchte einzusammeln, die die heilige Katharina und Mutter Guillemin, die zu ihrer Zeit Dienerinnen, Zeuginnen und Prophetinnen waren, für Sie bereithalten. Sie werden Ihnen helfen, sich auf unser Treffen vorzubereiten. Wir haben es nötig, nahe beim Herrn und bei Maria zu sein, uns mit geistlichem Mut und herzlicher Liebe voll zu tanken, damit wir gemeinsam suchen können, wie wir die Zukunft der Genossenschaft und der Armen in den 94 Ländern, die wir vertreten, dynamischer gestalten können.

Ich schließe meine Begrüßung mit den Worten, die Maria der heiligen Katharina in der Nacht des 18. Juli 1830 gesagt hat. *„Kommt zum Fuß dieses Altares. Hier werden die Gnaden über alle ausgegossen, die mit Vertrauen und Eifer darum bitten, über Große und Kleine.“* Mögen Ihnen diese Worte an jedem Tag Ihrer Exerzitien gegenwärtig sein.

Schwester Evelyne FRANC
Tochter der christlichen Liebe
Paris, am 8. Mai 2006

MUTTER EVELYNE FRANC, GENERALOBERIN

Treffen der Visitorinnen,
Paris, vom 8. bis 28. Mai 2006

Die Genossenschaft heute

Liebe Schwestern,

Die Atmosphäre des Gebetes, in der Sie in den vergangenen Tagen in der Stille der Exerzitien und unter dem Antrieb des Heiligen Geistes gelebt haben, die Konferenzen von Pater Javier und die Hilfe der Liturgie befähigen Sie nun, mit „*einem Herzen voll Freude und Erkenntnis*“, das heißt Verständnis für die Angelegenheiten Gottes, wie die heilige Luise sagte, einen neuen Abschnitt unseres Treffens zu beginnen. Am 24. August 1650 schrieb sie an den heiligen Vinzenz: „*Mein Herr, mein Herz, noch voll Freude über die Erkenntnis, die ihm, wie mir scheint, unser guter Gott gegeben hat über die Worte: Gott ist mein Gott!... kann sich nicht zurückhalten, Sie diesen Abend noch zu sprechen und Sie zu bitten, mir zu helfen, etwas aus diesem Übermaß der Freude zu machen und mich für morgen eine Übung zu lehren...*“ (Geistliche Schriften, S.340). Ich weiß nicht recht, ob es notwendig ist, die Antwort des heiligen Vinzenz, die er auf den Rand des Briefes geschrieben hat, noch hinzuzufügen: „*Gott sei gepriesen für die Liebkosungen, mit denen seine göttliche Majestät Sie beehrt. Sie müssen sie mit Ehrfurcht und Andacht annehmen und im Hinblick auf irgendein Kreuz, das er Ihnen bereiten wird*“ (Ibid., S.340). Ich glaube wirklich nicht, dass die kommenden Tage Kreuze sein werden. Diese erwarten Sie bestimmt nach Ihrer Rückkehr in Ihre Provinzen. Heute schenkt uns der Herr eine neue Gnadenzeit, in der wir uns, begleitet vom Heiligen Geist, miteinander austauschen werden.

Bevor ich zum Kernpunkt meines Themas komme, möchte ich einige Bemerkungen machen über die Zusammensetzung Ihrer Gruppe. Sie sind 77 Visitorinnen und 1 Regionalverantwortliche. Unter Ihnen befindet sich eine Visitorin, die erst kürzlich designiert wurde, aber noch nicht eingesetzt ist, 34 von Ihnen waren im Mai vergangenen Jahres beim Treffen der neu designierten Visitorinnen, 62 von Ihnen haben an der Generalversammlung teilgenommen, entweder als Visitorin oder als Delegierte oder als Provinzassistentin oder als Generalrätin. Nur 4 waren weder bei der Generalversamm-

lung von 2003 noch beim Treffen der neu designierten Visitatorinnen im Mai 2005; Sie sind also gewissermaßen eine homogene Gruppe. Sie alle haben im Geiste des Glaubens und mit Mut die Aufgabe angenommen oder wieder angenommen, „*die geistliche und apostolische Lebenskraft Ihrer Provinzen zu fördern*“ (vgl.K.73 a). Ich hoffe, dass diese Tage des Treffens helfen werden, uns in der Ausübung unseres Dienstes bei den Armen und den Schwestern gegenseitig Mut zuzusprechen und vertrauensvoll und einfach unsere Sorgen, unsere Freuden und unsere Erwartungen miteinander zu teilen. Schwester Margaret Barrett wird Ihnen dies anhand des Programms und der von der Vorbereitungskommission dieses Treffens sorgfältig ausgearbeiteten Methode am Nachmittag erklären.

Mein Vortrag heute Vormittag hat zum Thema, Ihnen die Ziele des Treffens darzulegen. Es sind deren drei: Rückblick auf den seit der letzten Generalversammlung zurückgelegten Weg, eine Zeit der gemeinsamen Bildung und des Austauschs und schließlich das letzte, konkretere Ziel, die entfernte Vorbereitung der nächsten Generalversammlung. Ich werde dies in zwei Teilen machen. Der erste bezieht sich auf die Konsequenzen der letzten Generalversammlung. Es ist eine Möglichkeit, Sie über das zu informieren, was wir gemeinsam getan haben – „wir“, das heißt, Sie in Ihren Provinzen und wir im Generalrat, und was in der Genossenschaft gelebt wurde, und ich werde den ersten Teil mit einigen aktuellen Zahlen beenden. Im zweiten Teil werde ich einige Orientierungen für die Zukunft geben. Ich werde dies in großen Zügen tun und Ihnen einige Punkte nennen, um der Arbeit nicht vorzugreifen, die in den nächsten Tagen auf uns wartet.

I – BLICK AUF DIE GENOSSENSCHAFT, VON 2003 BIS HEUTE: ÜBERLEGUNG UND SOLIDARITÄT

Eine gute Kommunikation unter uns erleichtert das Leben der großen Familie von mehr als 20.000 Personen. Unsere neue Homepage wird zu Pfingsten, am 4. Juni, eröffnet. Ich hoffe, unsere Kommunikation, die für uns so lebenswichtig ist, wird dadurch erleichtert. Gestatten Sie mir also, einige Schlüsselereignisse unseres Lebens seit 2003 herauszugreifen; ich habe sie so geordnet:

- Ausarbeitung und Überlegung in Treue zur Versammlung von 2003
- Solidarität und Zusammenarbeit

1. Ausarbeitung und Überlegung in Treue zur Versammlung von 2003

a) *Leitlinien, Konstitutionen und verschiedene Richtlinien*

Die erste Arbeit des Generalrates nach der Versammlung 2003 war die Erstellung der Leitlinien. Diese Aufgabe war ein Auftrag der Generalversammlung, um den Weg der Genossenschaft in der Zeit zwischen den Versammlungen dynamisch zu gestalten. Im Januar 2004 wurden die Leitlinien in die Provinzen geschickt.

Eine weitere Arbeit, die uns die Generalversammlung zugeteilt hat, war, die Konstitutionen und Statuten der Heiligen Kongregation zur Approbation vorzulegen. Wir hatten Seine Eminenz, Kardinal Rodé zu unserem Treffen eingeladen, aber er konnte nicht annehmen, weil wichtige Angelegenheiten ihn in Rom festhielten. Für diese Arbeit haben wir uns die hiefür ernannte Kommission zunutze gemacht. Es war eine wichtige, faszinierende und schwierige Arbeit, die uns aber bei der Vertiefung dieser Texte geholfen hat. Sie wissen es, die Approbation durch die Heilige Kongregation kam rasch, am 25. März 2004. Danach begann die große Arbeit der Übersetzung und des Druckens und schließlich das offizielle Inkrafttreten am 29. November 2004. Es ist schwierig, alle aufzuzählen, aber gestatten Sie mir, hier der Kommission zu danken, die die Konstitutionen redigiert hat, ein Mitglied dieser Kommission ist unter uns; dann der Generalsekretärin und den Übersetzerinnen, ohne auf die Hilfe seitens der Provinzen bei der Übersetzung, beim Druck und beim Versand zu vergessen.

Nach dieser Arbeit waren dann Sie an der Reihe. Ich erwähne nur die große Anstrengung, die in jeder Provinz gemacht wurde, um Tage für das Studium, die Überlegung und den Austausch über die neuen Texte durchzuführen. Ich möchte auch Pater Javier Alvarez und Pater Fernando Quintano herzlich danken für die Arbeitsblätter, die im Echo erscheinen.

Parallel zu diesem Bemühen möchte ich auch die Angleichung aller Richtlinien anführen, die die Marksteine für die tägliche Arbeit und für die Bildung sind. Die neuen Konstitutionen haben die Herausgabe des Handbuchs für die Provinzökonomin verzögert, dessen provisorische Fassung schon fertig war, aber Sie werden dieses Büchlein bald bekommen und Schwester Rita Ferri, unsere Generalökonomin, wird Ihnen darüber etwas sagen. Dann haben wir Kommissionen ernannt, die mit der Beteiligung Ihrer Provinzen die Dokumente für die Visitorinnen und ihren Rat, die Schwester Dienerin, die Provinzsekretärin und die Instruktion über die Gelübde angleichen sollen. Diese Dokumente sind noch nicht fertig, wir verfolgen bei unseren Ratsitzungen deren Fortschritt, denn der Faktor Zeit darf nicht außer Acht gelas-

sen werden. Ich möchte noch bemerken, dass Sie auch ein Handbuch für die Provinzarchivarin bekommen werden.

b) Die Arbeit der Entscheidung in Ihren Provinzen

In Treue zu dem, was von Ihnen verlangt wurde, haben Sie nach Befragung Ihrer Provinzen die große Arbeit der Anpassung Ihrer Provinz- und Bildungspläne in Angriff genommen. Sie haben uns auch die Normen geschickt, in denen Sie uns die Methode zur Designierung der Visitatorin und der Provinzrätinnen vorlegen, die Sie nach der Befragung Ihrer Provinz mit Ihrem Rat ausgewählt haben. Bis zum heutigen Tag haben wir 34 Provinzpläne und 33 Provinznormen für die Designierung der Visitatorin und der Rätinnen approbiert (eine davon durch Wahl einer Provinzrätin). Sie wissen, dass wir die Bildungspläne nicht approbieren, aber für uns ist es immer sehr bereichernd, wenn wir darüber sprechen. Über Ihre Generalrätin bekommen Sie dann die Antwort. Ich möchte Ihnen unseren Dank für diese schwierige Arbeit aussprechen. Sie hat bestimmt seitens der Provinz und des Provinzrates viel Überlegung gefordert. Für den Generalrat war das Studium Ihrer Pläne und Normen eine Gnade. Wir haben viel über die Kriterien gesprochen und Ihre verschiedenen Kulturräume berücksichtigt, ehe wir Ihre Pläne und Normen approbiert oder Ihnen einige Änderungen vorgeschlagen haben.

2. Ein Ausdruck der Solidarität und der Zusammenarbeit

Bei diesem Punkt kann ich viele schöne Dinge anführen! Zuerst die Solidarität, die wir bei Katastrophen, beim Tsunami, beim Wirbelsturm Katrina, bei den Erdbeben, dem Hunger, den Erdbeben erlebt haben. Diese Dramen haben eine Welle des Gebetes in der ganzen Genossenschaft, ein Teilen des Personals – besonders in Lateinamerika, wo die Visa kein Problem sind – und eine eindrucksvolle finanzielle Hilfe ausgelöst. Wir werden darüber noch sprechen.

Eine weitere Solidarität hat sehr gut funktioniert, nämlich jene, die mit den Bedürfnissen der Bildung und der Dienste zusammenhängt. Kurz nach der Generalversammlung habe ich einen Aufruf erlassen, dem Mutterhaus zu Hilfe zu kommen. Ich habe dafür eine Formel vorgeschlagen, die das Erlernen der Sprache und einen Dienst im Mutterhaus mit der Möglichkeit einer Bildung verbindet. Ihre Antwort kam rasch und war sehr großzügig. Seit 2003 sind 50 Schwestern aus 20 verschiedenen Ländern gekommen. Wir können sagen, dass die durchgeführte Auswertung sehr positiv ausgefallen ist: das Mutterhaus profitiert von dieser internationalen Hilfe sehr - auch die Armen dank der

Verstärkung der Pastoral in der Allee und in der Kapelle - und, ich glaube, die Schwestern sind nach der unvermeidlichen Zeit der Anpassung glücklich. Der Rat der Quasiprovinz hat vor kurzem Verbesserungen dieser Formel vorgeschlagen, um besser auf die Bedürfnisse der Schwestern und auf die Dienste eingehen zu können.

Ein weiterer großzügiger Personaltransfer zwischen den Provinzen Osteuropas (Polen und Ungarn) hat stattgefunden. So wurde es uns auch ermöglicht, unseren Dienst im Haus St. Martha im Vatikan im Gehorsam gegenüber der Kirche beibehalten zu können. Andere haben die Eröffnung und die Vorbereitung neuer Missionen erleichtert: auf den Cook-Inseln, in Magadan und in Tansania. Ich vergesse natürlich auch nicht die großzügige Bereitstellung von Schwestern für die auswärtigen Missionen.

Das Dream-Projekt zusammen mit der Gemeinschaft von Sant'Egidio muss ebenfalls als gutes Beispiel der Zusammenarbeit für die Armen und als Verwirklichung unserer ersten Leitlinie angesehen werden. Um den Aidskranken und den HIV-Infizierten zu helfen, ist es notwendig, mit anderen zusammenzuarbeiten und um finanzielle Mittel in großem Maßstab zu bitten. Die Internationale Vereinigung der Generaloberinnen nimmt dieses Problem auch sehr ernst und hat uns ersucht, uns an einer weltweiten Enquete zu beteiligen, um zu sehen, was die Kongregationen im Kampf gegen diese Geißel tun. Am Ende unseres Treffens (am Tag des Zusammenseins mit den Generalrätinnen) werden Sie die Unterlagen bekommen.

Wir sind auch dabei, eine Zusammenarbeit und ein Netz für den Dienst an den Migranten aufzubauen. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen.

Unsere Zusammenarbeit in Bezug auf Bildung und Dienste mit der vinzentinischen Familie geht gut voran. Im vergangenen August fand hier die zweite Generalversammlung der vinzentinisch-marianischen Jugend statt. Viele Töchter der christlichen Liebe begleiten sie. Diese sind an mich mit der Bitte herangetreten, sie zu unterstützen beim Dienst, den sie bei der Jugend erfüllen und für den sie eine noch größere Hilfe Ihrerseits wünschen.

Bevor wir zu den Statistiken übergehen, noch einige wichtige Ereignisse von 2003 – 2006: die Seligsprechung von Schwester Rosalie Rendu im November 2003 und die Verleihung des Prinz-von-Asturien-Preises für Eintracht an die Genossenschaft im Oktober 2005.

3. Statistiken

Stand der Genossenschaft zum heutigen Tag in der Welt:

Sie zählt: **21.002 Schwestern**, davon
289 in den verschiedenen Seminaren,
615 ohne Gelübde
20.098 mit Gelübden.

Diese **21.002 Schwestern** verteilen sich auf:
94 Länder,
77 Provinzen,
1 Region,
2. 424 Häuser und 85 Annexe.

Kontinente	Länder	Prov.	Reg.	Häuser	Schw. gesamt	Sem. Schw..	Durchschn.Alt.
Afrika	21	9	-	126+6 A.	955 4,55 %	42	47,97
Lat.Amerika. span.Sprache.	20	15	-	388+10 A.	2.818 13,42 %	54	60,17
Lat.Amerika port.Sprache	1	6	-	236	1.687 8,03 %	26	65,17
Nordamerika	2	5	-	112 + 4 A.	838 3,99 %	2	71,12
Asien	18	9	-	239 + 11 A.	1.815 8,64 %	114	54,66
Europe	28	32	1	1307 + 49 A	12.816 61,02 %	52	72,04
Ozeanien	4	1	-	16 + 5 A	73 0,34 %	-	69,29
GESAMT	94	77	1	2.424 + 85 An.	21.002	289	66,91

II – BLICK AUF ZUKUNFT

Das Programm der Tagung wird uns ab heute die Möglichkeit geben, gemeinsam über mehrere Aspekte Ihrer Mission als Visitatorin, Dienerin, Zeugin und Prophetin nachzudenken. Ein Charakteristikum dieses Treffens ist die Freiheit im Austausch. Ich habe also einige Punkte der Überlegung ausgewählt und möchte, dass weitere in den nächsten Tagen angesprochen werden.

1. Die Einheit leben und ihr dienen – Dem geistlichen Leben neuen Schwung geben

Manche Theologen definieren den Inhalt des Autoritätsdienstes mit Animation und Koordination: *die Einheit leben und ihr dienen*. Das verlangt von allen Obern, die Qualität und die Tiefe ihres eigenen Lebens pflegen, die Gemeinschaft mit einbeziehen, indem sie diese zu einem Teil ihres Lebens machen, dem Wachsen der Personen dienen und die Gemeinschaften anspornen mit der Kraft einer geteilten Vision.

a) Die Qualität und die Tiefe ihres eigenen Lebens pflegen

Das ist eine neue Formulierung dessen, was Mutter Guillemin den Visitorinnen 1965 in Rom gesagt hat und was alle Generalobern mit den Worten und Beispielen ihrer Zeit seit mehr als 300 Jahren den Schwestern gesagt haben, das heißt die Wichtigkeit, ihr geistliches Leben zu pflegen, den Durst nach Gott, den Durst nach dem Absoluten zuerst in sich wachzuhalten.

Johannes Paul II. hat dies, ebenso den Wert des gegebenen Zeugnisses in Nr.93 des nachkonziliaren Apostolischen Schreibens *Vita Consecrata* betont, das genau vor 10 Jahren veröffentlicht wurde: „*Gerade die spirituelle Qualität des geweihten Lebens vermag die Menschen unserer Zeit, die ja auch Durst nach absoluten Werten haben, aufzurütteln, und sie wird auf diese Weise zu einem faszinierenden Zeugnis.*“

Das ist sinngemäß das, was uns die zweite Leitlinie vorschlägt: „*Geben wir dem geistlichen Leben neuen Impuls, um aus unseren Gemeinschaften Stätten der Gotteserfahrung und der Gemeinsamkeit unter den Schwestern für die Sendung zu machen*“. Von den 22 Punkten unserer fünf Leitlinien liebe ich diesen besonders, weil mir das die Wurzel und die Quelle aller anderen zu sein scheint. „*Geben wir dem geistlichen Leben neuen Impuls*“, unserem eigenen geistlichen Leben zuallererst. Ich bin sicher, dass diese Exerzitien Ihnen dabei geholfen haben, und ich möchte auch noch die besondere Rolle betonen, die Ihnen als Visitorin diesbezüglich zukommt. Ich glaube, der neue Impuls, den wir unserem geistlichen Leben geben werden, wird Auswirkung haben auf die ganze Provinz. Dieser täglich neu angefachte Schwung wird uns helfen, nicht aus dem Auge zu verlieren, dass unser Auftrag ein Dienst ist, ein zeitlich begrenzter Dienst, der kein Privileg mit sich bringt, ausgenommen jenes, unseren Schwestern zu dienen und sie aus ganzer Kraft zu lieben.

Außerdem haben wir oft Gelegenheit sich für etwas zu entscheiden; wir treffen Entscheidungen mit Meinung oder Zustimmung unseres Rates. Alles, ob es sich um unsere persönliche Auswahl handelt oder um Entscheidungen, die im Rat getroffen wurden, ist beeinflusst vom Beispiel, das wir geben. Es ist der Widerschein des Lebensstils, den wir für die Provinz wünschen. Es ist ein unmissverständlicher Ausdruck unseres Protests gegen den negativen Aspekt der Globalisierung. Man hat gesagt, die Katholiken hätten nach zwei Jahrhunderten Widerstand die moderne Welt genau in dem Augenblick angenommen, als diese an sich selbst zu zweifeln und die unglückseligen Auswirkungen der Moderne zu begreifen begann. Ob auch wir uns im Zeitalter der Bequemlichkeit vom postmodernen Wirbel mitreißen lassen? Der neue Schwung, den wir unserem geistlichen Leben geben, ist eine Garantie für die Unterscheidung und die sorgsam ausgewählten Kriterien in unserem persönlichen Leben und in der Arbeit mit dem Rat. Die Provinz braucht unsere Entscheidungen und unsere Richtlinien, die wir mit unserem Rat nach Anhören der Schwestern und nach der Analyse der Realität ausgearbeitet haben.

b) Die Gemeinschaft mit einbeziehen durch ein Teilhabenlassen an dem, was gelebt wird

Die erste Gemeinschaft, die mit einzubeziehen und zu informieren ist, ist die unseres Rates. Abgesehen von der Pflicht zur Verschwiegenheit und Diskretion in Ausnahmefällen, müssen wir möglichst alles mit dem Rat teilen. Die Miteinbeziehung anderer Gemeinschaften geht über die Schwestern Dienerinnen. Im Allgemeinen ist deren Aufgabe schwieriger als die unsrige und wir müssen sie begleiten, sie anhören, ihnen zur Verfügung stehen, ein wachsames Auge für ihre Formung haben. Das ist vergleichbar mit dem „Klima des Vertrauens und des Dialogs“, von dem in K.31 die Rede ist und mit den Ratschlägen, die die heilige Luise den Schwestern Dienerinnen gegeben hat.

c) Dem Wachsen der Personen dienen und die Gemeinschaften mit der Kraft einer geteilten Vision motivieren

Hier handelt es sich um die Bildung unter allen ihren Aspekten, um „eine fortschreitende Gleichgestaltung mit Christus zu leben in stets neuer Treue gegenüber dem Heiligen Geist und dem Zweck der Genossenschaft“ (K.49, letzter Absatz). Vita Consecrata Nr.43 drückt es so aus: „Derjenige, der die Autorität ausübt, kann auf seine Aufgabe als erster Verantwortlicher der Gemeinschaft, nämlich auf die Leitung der Brüder und Schwestern auf dem

geistlichen und apostolischen Weg, nicht verzichten.“ Wenn es unsere Aufgabe ist, dem Wachsen der Personen zu dienen, die Gemeinschaften zu motivieren, indem wir mit ihnen das Feuer teilen, das in uns lodert und die Leidenschaft, die uns beflügelt, müssen wir auch zugeben, wie viel wir von den Schwestern und den Gemeinschaften empfangen, wie sehr sie uns manchmal durch die Begeisterung ihres ganz hingeegebenen Lebens und durch ihre Freuden im Dienst stärken.

2. Die Kontemplation in eine Welt des Schmerzes und der Armut tragen

Ich greife hier einen schönen Ausdruck von Pater Mezzadri, C.M., auf, der den Beitrag des heiligen Vinzenz zum apostolischen Leben so charakterisiert. Er nennt die Töchter der christlichen Liebe für den Dienst geweihte Frauen. Es ist schön, den Grundgedanken des heiligen Vinzenz „in Gemeinschaft Gott hingeegeben für den Dienst Christi in den Armen“ so auszudrücken. Ich möchte ein wenig beim Ausdruck Kontemplation stehen bleiben. Hier geht es nicht darum, ihn der Aktion gegenüberzustellen, sondern ihn mit anderen Begriffen wie *Freundschaft, Nähe, Unentgeltlichkeit*, und mit den Zeitwörtern wie *Zeit schenken, persönlich kennen, in Beziehung treten* zu vergleichen. Wir wissen es, die Armen brauchen dies heute mehr denn je. Die Mission geht über die persönliche Begegnung, die Beziehung von Herz zu Herz, von Blick zu Blick, von Hand zu Hand. Die Freundschaft mit den Armen ist ein Zeichen des Friedens mit jenen, denen die Gesellschaft den Krieg erklärt. Die Freundschaft schafft und unterhält den Frieden, intensiviert das Verlangen nach Gott, nach seinem Reich der Gerechtigkeit. Über diese Kontemplation wachen heißt, über die apostolische Lebenskraft der Provinz wachen. Den Armendienst unter diesem Blickwinkel sehen, ist ein gutes Mittel, den Fallstricken des Aktivismus auszuweichen. Das ermöglicht, unter Dienst etwas anderes zu verstehen als „Arbeit“, Dienst schließt *Hochachtung, Herzlichkeit, Sanftmut, Frömmigkeit* mit ein und hilft, von der Kontemplation Christi in der Betrachtung überzugehen zur Kontemplation Christi in den Armen.

Diese Kontemplation ist eine erste Stufe vor dem Tun, aber sie ist unerlässlich, denn sie wird diesem seine Färbung geben. Wenn sie nicht als Erstes kommt, wird unserem Tun und unserem Dienst das Wesentliche fehlen, sie werden farb- und saftlos.

Der Ausdruck „Welt des Schmerzes und der Armut“ hat mich auch sehr berührt. Er ist eine gute Beschreibung der Welt in den 94 Ländern, in denen wir sind. Er verweist uns auf unsere erste Leitlinie und auf „*Situationen, die*

das Leben, die Menschenrechte, den Frieden, das ökologische Gleichgewicht gefährden“. Ich glaube nicht, dass viele unserer Dienste nicht für diese Welt des Schmerzes und der Armut sind, aber vielleicht ist es gut, auch das zu überprüfen. Ich sehe noch eine andere Weise, diesen Satz zu verstehen, nämlich in Bezug auf das Apostolat des Gebetes unserer alten Schwestern. Sie betrachten die Welt des Schmerzes und der Armut, ohne sich zu bewegen, einzig durch ihr Gott verbundenes Leben, und erlangen auf diese Weise vielen Armen, bei denen sie nicht mehr sind, die nötigen Gnaden.

Dieser Ausdruck von Pater Mezzadri hindert uns, in eine etwas lebensferne, etwas sterile und antiquierte Widersprüchlichkeit zwischen Einpflanzung und Anstalt zu verfallen. Die Frage, die wir uns stellen müssten, könnte diese sein: ermöglicht dieser Dienst in einer Anstalt, in einer Einrichtung oder in einer Einpflanzung die Kontemplation der Welt des Schmerzes und der Armut? Oder wird dieser Blick der Kontemplation durch den Stress, die kleine Zahl von Schwestern, die viele Arbeit oder die Art, wie der Dienst geschieht – Routine, Behaglichkeit –, gänzlich verdunkelt, dieser Blick des Glaubens, den der Herr auf die anderen richtet und den er bei den anderen findet? Lesen wir die Konstitution 16 nach:

K.16 a - „Die Töchter der christlichen Liebe finden die Einheit ihres Lebens in der Hingabe an Gott für den Dienst an Christus in den Armen.

K.16 b – Der Dienst ist für sie der Ausdruck ihrer Ganzhingabe an Gott in der Genossenschaft und gibt dieser ihre volle Bedeutung. Er ist zugleich Sicht des Glaubens und Gestaltwerdung der Liebe, deren Quelle und Vorbild Christus ist. Es ist die Nachahmung des dienenden Christus, die der heilige Vinzenz und die heilige Luise den Schwestern empfehlen, „um als gute Christinnen zu leben und um gute Töchter der christlichen Liebe zu sein“. - Dieser Dienst nährt die Kontemplation und gibt ihrem gemeinschaftlichen Leben Sinn. Ihre Gottverbundenheit und ihr gemeinsames schwesterliches Leben wiederum sind die treibende Kraft ihres apostolischen Wirkens.

K.16 c - Die Töchter der christlichen Liebe sehen in denen, die leiden, die in ihrer Würde, in ihrer Gesundheit und in ihren Rechten verletzt sind, Kinder Gottes, Brüder und Schwestern, mit denen sie solidarisch sind.

In der Nachfolge der Stifter betrachten sie die Leidenden als ihre Meister, „die ihnen schon durch ihr Dasein allein predigen“, und als ihre Herren, die sie herzlich lieben und achten müssen. Vor allem aber stellen die Armen für sie Christus dar, der gesagt hat: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“.

Das Wort Kontemplation steckt in jedem Buchstaben dieser Konstitution 16 und findet sich zwischen den Zeilen als *Sicht des Glaubens, praktische Anwendung der Liebe, die Armen stellen für sie Christus dar*. Wir sind in unseren Kontakten mit den Schwestern, in der Bildung, die wir mit dem Direktor, dem Rat und der Bildungskommission auf allen Ebenen planen, verantwortlich, dass das Band zwischen Kontemplation und Dienst nicht locker wird. Einerseits müssen wir uns vergewissern, dass die Schwestern die geistliche Nahrung erhalten und in der Gemeinschaft die Freude erleben, die sie brauchen, auf die sie ein Anrecht haben; andererseits, dass sie Gelegenheit haben, ihren Dienst zu überprüfen, um darin den Faden der Kontemplation wieder zu finden, der ob der physischen Müdigkeit nicht mehr gesehen wird – denken wir an eine Schwester, die seit den Morgenstunden versucht, eine große Anzahl Kranker, die vor ihrer Ambulanz Schlange stehen, liebevoll und fachkundig zu betreuen. Stellen wir uns eine Schwester vor nach acht Stunden Unterricht in einer Berufsschule in einer so genannten Risikozone, und denken wir an so viele andere Schwestern, jede von uns kennt genügend.

Ich vertraue Ihnen eine Sorge an: ich habe Angst, dass sich die kontemplative Seite des Dienstes, die im Seminar so gut erklärt wurde, nach der Entsendung in die Werke verdunkelt, wenn die junge Schwester sich in das straffe Joch eines Arbeitsplatzes eingekeilt fühlt, anstatt sich gesandt, der Welt des Schmerzes und der Armut die Kontemplation zu bringen. Ich merke diese Unruhe auch bei den Schwestern, die gerade in einer auswärtigen Mission angekommen sind. Diese kontemplative Seite des Dienstes hat es nötig, in jedem Abschnitt unseres Lebens neu belebt zu werden.

3. Die Internationalität stärker leben

Die Konstitution 6 nennt mehrere Kennzeichen der Internationalität der Genossenschaft. Ich halte mich kurz beim letzten auf: *„Die Genossenschaft ist international durch die Einheit, die Zusammenarbeit und das Teilen unter den Provinzen.“*

Vorhin habe ich die Lebendigkeit in den verschiedenen Formen des Austauschs und die Wohltat der Zusammenarbeit unter uns erwähnt, aber ich glaube, wir sind aufgefordert, für einen besseren Dienst Christi in den Armen und für eine größere Offenheit unserer Herzen für den Reichtum der Internationalität noch weiter zu gehen.

Die Zahlen, die ich Ihnen vorhin genannt habe, könnten uns pessimistisch stimmen, uns sogar in Panik versetzen: so viele negative Kurven, so viele und große Bedürfnisse der Armen, so viele schwindende Kräfte, so klein

unsere Zahl, so wenig fähiges Personal usw. ... Würden wir auf diesem Weg der Angst weitergehen, könnte der Herr uns zu Recht einen Mangel an Glauben vorwerfen. Ich glaube, wir sollten in dieser unserer Armut den Reichtum unserer Internationalität und unserer Verschiedenheit finden. Die gewaltige Anstrengung, die die Genossenschaft seit mehr als 30 Jahren macht, um die vinzentinische Bildung auf nationaler und internationaler Ebene zu fördern, die Entsendung so vieler Schwestern in die Missionen, ihre Rückkehr und ihr Teilen mit den Heimatprovinzen, nachdem sie ihren Dienst erfüllt haben, die Neugründungen, das alles sind nur Anfänge.

Ich glaube, der Herr fordert uns auf, erfinderischer, phantasievoller zu werden, um die Einheit, die Zusammenarbeit und das Teilen unter den Provinzen zu leben. Das Gleichnis vom bösen Reichen und das vom Scherflein der Witwe sind immer aktuell. Haben wir Reichtümer zu teilen? Können wir trotz unserer Armut teilen? Ich möchte Ihnen noch sagen, was ich empfangene Internationalität nenne: die Aufgeschlossenheit für die Universalität, ein Geschenk der Armen, die sich aufmachen und zu uns kommen, um uns für andere Kulturen, andere Formen der Armut zu öffnen, die unsere Art zu leben und zu dienen in Frage stellen.

Der Sinn für die Universalität war schon keimhaft beim heiligen Vinzenz vorhanden. Er hat sie geübt, indem er die Missionspriester und die Töchter der christlichen Liebe jenseits der Grenzen sandte. Er hat sie auch in der Offenheit für die Welt der anderen geübt, da er sich nicht in seine eigene Kultur verkrochen hat. Denken wir an seine Beziehungen mit den Alchimisten, den Protestanten und den Libertinern, gemäß dem Gedanken, den Pater Franz Hiss, C.M., entwickelt hat. Das Interesse unseres Stifters für diese Menschen, damals etwas Ungewöhnliches, war eingegeben von der Liebe, vom Wunsch, den am Rande Stehenden zu helfen, aber auch von einer Neugier des Geistes, von einer Offenheit des Herzens für jene, die anders waren. Noch bevor die Universalität eine institutionelle Entscheidung ist, noch bevor sie eine geographische Ausbreitung und die Fähigkeit zur multikulturellen Kommunikation ist, ist sie eine Haltung des Herzens. Räumen wir auf mit diesem Abschließen und diesem Rückzug unserer Gemeinschaften oder Provinzen auf unsere eigene Kultur.

Es liegt nicht an mir, Ihnen zu sagen, wie wir die Einheit, die Zusammenarbeit und das Teilen unter uns entfalten sollen. Seien Sie erfinderisch und denken Sie nach, was für die Armen und die Bildung der Schwestern im Rahmen der Einfachheit und der Freiheit, den uns die Konstitutionen bieten, nötig ist.

Ich wünsche Ihnen also, dass sie die nächsten Tage der Überlegung und des Teilens, die für die Armen und die Genossenschaft so wichtig sind, unter dem Wehen des Heiligen Geistes *leben*. „*Der Geist ist nämlich die innere Kraft, die ihr Herz mit dem Herzen Christi in Einklang bringt und sie bewegt, die Mitmenschen so zu lieben, wie er sie geliebt hat, als er sich niederbeugte, um den Jüngern die Füße zu waschen, und insbesondere als er für alle sein Leben hingab*“, sagt uns Papst Benedikt XVI. in Deus Caritas est, in Nr.19.

Bitten wir ihn, er möge die Herzen mit Liebe und Verständnis für die Angelegenheiten Gottes erfüllen, so wie das der heiligen Luise. Der Geist wird uns freimachen, den Willen Gottes zu tun. Ich vertraue auch jede von uns und jede Provinz der Jungfrau Maria, der einzigen Mutter der Genossenschaft, an.

Schwester Evelyne FRANC
Tochter der christlichen Liebe

9. Arbeitsblatt für die revidierten Konstitutionen

VI. Kapitel: Die LEITUNG

PROVINZLEITUNG (K. 72 – 80; St. 53 – 62)

I. - EINLEITUNG

Dieser Teil des Kapitels - die Provinzleitung - ist einer der längsten in den Konstitutionen und Statuten. Das ist verständlich und berechtigt, weil hier nicht nur vom Amt der Visitorin, also von jener gesprochen wird, die das Leitungsamt in der Provinz innehat, sondern weil hier auch die verschiedenen Ämter behandelt werden, die mit ihr zusammenarbeiten: Provinzdirektor, Provinzassistentin, Rätinnen, Ökonomin und Provinzsekretärin. Die Aufgabe, die die Genossenschaft der Visitorin anvertraut, hat vor allem einen charismatischen Aspekt, aber sie hat auch viele juristische Aspekte, die vom allgemeinen Recht und vom Eigenrecht herrühren. Das alles rechtfertigt den Umfang dieses Teiles.

Im Allgemeinen sind die Texte klar und genau. Manche Ausdrücke werden im Lexikon der Konstitutionen erklärt. Deshalb, und damit dieses Blatt nicht zu lang wird, werden wir nur die vielen Änderungen anführen, die in diesem Abschnitt vorgenommen worden sind. Wir werden eine kurze Zusammenfassung über die Hauptpunkte dieses Teiles (K.72-80; St.53-62) machen und nur jene erörtern, die wichtig und neu sind und deswegen einer besonderen Erklärung bedürfen.

II. HAUPTPUNKTE DIESES BLATTES

Die Provinz

„Die Visitatorin hat die unmittelbare Leitung der Provinz. Sie übt sie aus entsprechend den Vorschriften des allgemeinen Rechtes und des Eigenrechtes“ (K.73 d). Dieser Artikel der Provinzleitung beginnt mit der Erklärung dessen, was eine Provinz ist (vgl. K.72 a). Das ist ganz normal. Das Kanonische Recht definiert sie wie folgt: „Die Vereinigung mehrerer Niederlassungen, die unter demselben Oberen einen unmittelbaren Teil des Instituts bildet und von der rechtmäßigen Autorität kanonisch errichtet worden ist, trägt den Namen Provinz“ (Can.621). Die Visitatorin ist verantwortlich für eine Provinz, und sie ist eine höhere Obere. Sie hat die Autorität über ein bestimmtes Territorium mit festgesetzten Grenzen.

Die „Vereinigung mehrerer Niederlassungen“, die eine Provinz bildet, hat in der gegenwärtigen Realität der Genossenschaft verschiedene Formen. Im Allgemeinen sind das „bestimmte Territorium“ und die „festgesetzten Grenzen“ einer Provinz deckungsgleich mit dem Land. Aber manchmal gibt es in einem Land mehrere Provinzen, etwa in Brasilien, in Kolumbien, in Spanien, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, in Indien, in Italien und in Polen. Es kommt auch vor, dass sich eine Provinz über mehrere Länder erstreckt, wie dies bei den Provinzen im Nahen Osten, in Zentralamerika, Zentralafrika und Nordafrika der Fall ist. Das Statut 53 c lässt auch zu, dass eine Provinz Lokalgemeinschaften auf dem Gebiet einer anderen Provinz oder in einem anderen Land hat, in dem die Genossenschaft noch nicht verankert ist. Diese beiden Möglichkeiten sind in der gegenwärtigen Form der Genossenschaft schon Realität.

Die Konstitutionen von 1983 haben dem Generalsuperior mit Zustimmung der Generaloberin und ihres Rates die Zuständigkeit und die Entscheidung bezüglich der Provinzen zuerkannt, was deren Errichtung, die Teilung, die Zusammenlegung und die Auflösung betraf (vgl. K.3.35). Im Artikel 72 b wird diese Zuständigkeit der Generaloberin mit ihrem Rat übertragen. Diese Kompetenz erstreckt sich auch auf die Vize-Provinzen, die Quasiprovinz und die Regionen. In der Praxis sind die Vize-Visitatorin und die Vize-Provinz der Visitatorin und der Provinz gleichgestellt. Zurzeit gibt es deren keine in der Genossenschaft. Die Region dagegen hängt von einer Provinz ab und hat ein eigenes Statut. Sie hat eine Regionalverantwortliche, die von Amts wegen Mitglied der Generalversammlung ist (vgl. K.87 c).

Es besteht kein Zweifel, dass die Generaloberin mit ihrem Rat die Situationen und die Bedürfnisse der Provinzen, der Vize-Provinzen und der Regionen besser kennt, was die Errichtung, die Teilung, die Zusammenlegung oder die Auflösung betrifft. So gesehen, ist die Übertragung der Kompetenzen vom Generalsuperior auf die Generaloberin logisch. Natürlich müssen die betroffenen Schwestern hinsichtlich dieser Entscheidungen befragt werden und die Aufteilung der Güter und des Personals muss gerecht sein (vgl. K.72 b; St.53 a und b).

Die Vize-Provinz als auch die Region stellen naturgemäß einen Übergangszustand dar. Deswegen wurden vor der Generalversammlung 2003 die Vize-Provinzen und die Regionen zu Provinzen erhoben. Folglich hat sich auch die Repräsentativität der Versammlung verbessert und ihre Zusammensetzung hat die Tatsachen besser wiedergegeben. Momentan bleibt nur die Region Albanien, die an die Provinz Slowenien angegliedert ist. Kurz nach der letzten Generalversammlung hat man das Bedürfnis festgestellt, die Quasi-Provinz neu zu strukturieren. Diese hängt direkt von der Generaloberin ab und hat einen Sonderstatus.

Die Visitatorin

Der Einfluss der Lehre des zweiten vatikanischen Konzils auf die Kirche und ihre Institutionen ist auch in der Genossenschaft spürbar. Das Subsidiaritätsprinzip und die Wichtigkeit der Inkulturation zum Beispiel haben zur Stärkung der Gestalt der Visitatorin beigetragen. Wir haben schon gesehen, dass ein Teil der Befugnisse, die die Generalobern laut den Konstitutionen von 1983 hatten, in den gegenwärtigen auf die Visitatorinnen übergegangen sind.

Bezüglich des Amtes der Visitatorin sprechen die Konstitutionen und Statuten viele juristische Aspekte an (vgl. K. 73, 79; St. 54, 60). Aber es muss hervorgehoben werden, denn das ist wichtig, dass sie mit der Betonung der charismatischen Aspekte dieses Amtes beginnen: *„(Die Visitatorin erhält ... den Auftrag), die geistliche und apostolische Lebenskraft der Provinz zu fördern. Sie bemüht sich, in jeder Lokalgemeinschaft und in jeder Schwester das Bewusstsein ihrer eigenen Verantwortung zu wecken für die Treue der Genossenschaft zu ihrer Berufung und ihrem missionarischen Streben“* (K.73 a). *„...In Zusammenarbeit mit ihren Rätinnen ist sie bemüht, in der Provinz eine Atmosphäre der Einfachheit und des Vertrauens zu schaffen“* (K.73 f). *„Sie ist das Bindeglied zwischen der Provinz und den Generalobern, zu denen sie enge Kontakte unterhält, die für die Einheit der Genossenschaft unentbehrlich*

sind“ (K.73 g). Die juristischen Aspekte sind wichtig, aber sie sind immer nur eine Stütze im Dienst der charismatischen Elemente.

Der Artikel 73 b bringt zwei wichtige Änderungen: die Visitorin wird von der Generaloberin mit ihrem Rat „*designiert*“. Vorher wurde sie vom Generalsuperior mit Zustimmung der Generaloberin und ihres Rates und nach Befragung der Schwestern der Provinz „*ernannt*“ (vgl. K.3.36/1983). Das Lexikon der Konstitution erklärt, was der Ausdruck Designierung bedeutet: „*Besetzung eines Amtes oder einer Funktion durch Wahl oder durch Ernennung*“ (Lexikon S. 194). Jetzt schlägt jede Provinz die Methode für die Designierung der Visitorin vor: Ernennung durch die Generaloberin mit ihrem Rat, oder Wahl. In diesem Fall verlangt das Allgemeine Recht die Bestätigung durch die Generaloberin (vgl. CIC, Can.625 § 3; St.54 a).

Um gültig zur Oberin ernannt oder gewählt zu werden, verlangen das allgemeine Recht und das Eigenrecht eine bestimmte, festgesetzte Zeit der ewigen oder definitiven Profess (vgl. CIC, Can.623). Da die Gelübde in der Genossenschaft jährliche und erneuerbare sind, legen die Konstitutionen fest, dass die designierte Visitorin „*mindestens fünfzehn Jahre Beruf haben und im betreffenden Jahr ihre Bindung in der Genossenschaft durch die Erneuerung ihrer Gelübde bestätigt haben muss*“ (K.73 c). Man spricht nicht vom Alter, aber da das Statut 26 das Mindestalter für den Eintritt in die Genossenschaft mit 18 Jahren angibt, heißt das, dass eine Schwester nicht vor 33 Jahren als Visitorin designiert werden kann. Die Designierung gilt für sechs Jahre und sie kann nur mehr für drei weitere erfolgen (vgl. K.73 b, c).

„*Die Visitorin hat die unmittelbare Leitung der Provinz*“ (K.73 d; Lexikon S.199). Die Generalobern haben die allgemeine und höchste Autorität in der Genossenschaft, aber die Visitorin hat die unmittelbare Leitung der Provinz mit der ihr eigenen Autorität, die allerdings jener der Generalobern unterstellt ist (vgl. K.73 d; CIC Can.622). Um die unmittelbare Leitung auszuüben, bedarf es der „*ausführenden Vollmacht*“ (vgl. Lexikon S.205; St.54 b), das heißt, die Fähigkeit, gemäß den Konstitutionen und Statuten Entscheidungen zu treffen und Erlaubnisse zu erteilen. Die Schwestern schulden der Visitorin Gehorsam. Die Obern, denen die Schwestern zu gehorchen geloben, sind die Visitorin, die Vize-Visitorin und die Regionalverantwortliche (vgl. K.31 a). Die Visitorin ist eine „*Höhere Obere*“ (vgl. K.73 e). Der Canon 620 bezeichnet als Höhere Obere „*jene, die ein ganzes Institut (Generalobere) oder eine Provinz (Visitorin) oder einen ihr gleichgestellten Teil desselben leiten*“ (Vize-Visitorin).

Dieser Artikel 73 nennt noch andere Aufgaben der Visitorin, etwa: beitragen zur Einheit der Genossenschaft (vgl.K.73 g), der Generaloberin die Bitte um die Erlaubnis zur jährlichen Erneuerung der Gelübde der Schwestern übermitteln (vgl. K.73 e), die regulären Visitationen halten (vgl. K.73 f), die Provinzversammlung einberufen und ihr vorstehen (vgl. K.73 h).

Im Statut 54 finden sich noch andere Kompetenzen, die das allgemeine Recht und das Eigenrecht der Visitorin zuerkennen.

* Sie ernennt die Provinzassistentin und die Provinzökonomin (vorher tat dies die Generaloberin mit ihrem Rat); die Provinzsekretärin und die für die Ausbildung verantwortlichen Schwestern; die Schwestern Dienerinnen für ein Triennat, das nach Befragung der Gemeinschaft und der Schwester selbst erneuert werden kann (vgl. St.54 d, 60; K.82 e) und, ausnahmsweise und mit Zustimmung der Generaloberin, über ein zweites Triennat hinaus (früher wurde sie vom Generalsuperior ernannt). Alle diese Ernennungen sind der Generaloberin mitzuteilen. Die Befragung der Schwestern der Provinz vor der Ernennung von Schwestern Dienerinnen laut Statut 54 d deckt sich mit jener, von der das Statut 65 b spricht. Die Visitorin muss die Schwestern der Gemeinschaft nur befragen, wenn sie ein Mitglied der gleichen Gemeinschaft zur Schwester Dienerin ernennt, und im Falle einer Verlängerung ihres Amtes für ein zweites Triennat oder darüber hinaus (vgl. K.82 c).

* Sie ist, in Zusammenarbeit mit der Provinzökonomin, verantwortlich für die beweglichen und unbeweglichen Güter der Provinz, damit diese entsprechend den Vorschriften des allgemeinen Rechtes und des Eigenrechts und in Übereinstimmung mit dem geltenden Zivilrecht verwaltet werden (vgl. St.54 e).

* Sie informiert die Generaloberin über die regulären Visitationen der Häuser, die alle drei Jahre zu halten sind. Diese Visitationen werden von der Visitorin selbst oder von ihren Delegierten, das heißt, von den Rätinnen, gemacht (vgl. St.54 f).

* Sie gewährt den Schwestern die Erlaubnis, aus den im Statut 29 a festgelegten Gründen, außerhalb eines Hauses der Genossenschaft zu leben, Schriften zu veröffentlichen, die religiöse oder sittliche Fragen behandeln (vgl. St.54 i). Laut Nachtrag 9 zur Generalversammlung 1985 kam die Erteilung dieser Erlaubnis dem Provinzdirektor zu. Diese Änderung scheint logisch, denn sie wird im Provinzrat erteilt, wo die Rätinnen, und auch der Direktor, ihre Meinung vorbringen können.

Die Provinzassistentin

Konstitution 74 und Statut 55 beschreiben das Amt der Provinzassistentin und die Art und Weise ihrer Ernennung kurz und bündig. Erklärungen scheinen hier nicht notwendig.

Der Provinzdirektor

Die Konstitutionen und Statuten haben im Amt des Provinzdirektors viele und wichtige Änderungen vorgenommen. Die Texte stellen seine Mission und seine Befugnisse klar und deutlich vor. In dieser neuen Interpretation wird besonders der pastorale Gesichtspunkt seines Amtes betont: den vinzentinischen Geist fördern, bedacht sein auf die Bildung, die Gemeinschaften besuchen, den Schwestern zur Verfügung stehen, usw. (vgl.K.75 b).

Der Artikel 75 a beschreibt das Amt des Direktors einer Provinz der Töchter der christlichen Liebe als *„einen vinzentinischen Dienst der Führung und der Begleitung in Zusammenarbeit mit der Visitorin und deren Rat“*. Sein Dienst umfasst also keine Leitungsaufgabe, auch wenn er gebeten wird, bei der Leitung der Provinz und bei der Entscheidungsfindung mitzuwirken und die getroffenen Entscheidungen mitzutragen. In dieser Zusammenarbeit sind die Beziehungen mit der Visitorin und ihrem Rat grundlegend. Da er in der Genossenschaft kein Oberer ist, scheint er in der Liste der Obern, denen die Töchter der christlichen Liebe sich laut Artikel 31 der Konstitutionen durch das Gelübde des Gehorsams zu gehorchen verpflichten, auch nicht auf.

Er wird vom Generalsuperior ernannt, den er in der Ausübung der ihm durch die Konstitutionen und Statuten zuerkannten Funktionen vertritt (vgl. K.75 b). Nebenbei bemerkt: die Aussage, der Provinzdirektor vertritt den Generalsuperior, ist neu. Da die Funktion des Generalsuperiors in der Genossenschaft auf die geistliche Führung und die Erfüllung der apostolischen Sendung ausgerichtet ist (vgl. K.64 b), liegt die des Direktors auf derselben Linie. Deswegen wird von ihm verlangt, *„den vinzentinischen Geist zu fördern“* und *„bedacht zu sein auf die Formung der Schwestern“* (K.75 b; St.56 f). Sein Stand als Priester der Kongregation der Mission lässt annehmen, dass er diesen Geist kennt und die anvertraute Mission ihn drängt, diesen Geist zu fördern und sich um die Formung der Schwestern zu kümmern.

Im Statut 46 von 1983 hieß es, der Direktor „nimmt am Rat teil“ und „steht der Provinzversammlung vor“. Im Artikel 75 b sind zwei Änderungen enthalten: er nimmt nicht nur am Rat und an der Versammlung „teil“, sondern er „beteiligt sich“, aber den Vorsitz beim einen und bei der anderen führt die Visitorin (vgl. K.86 b). Es handelt sich um eine aktive Beteiligung: er ergreift das Wort, wenn er etwas beizutragen hat oder wenn man ihn um seine Meinung fragt.

Der Provinzdirektor soll „die Lokalgemeinschaften besuchen“ (vgl. K.75 b; St.56 d). Das kanonische Recht verlangt von den Obern, die Gemeinschaften zu visitieren (vgl. CIC, Can.628 § 1). Diese Besuche (Visitationen) sind kanonisch, von den Canones gefordert. Da der Direktor kein Oberer ist, sind die Besuche, die er macht, keine kanonischen im eigentlichen Sinn. Es sind jene, die vom Eigenrecht der Genossenschaft vorgesehen sind (vgl. K.75 b; St.56 d). In den neuen *Richtlinien* werden diese Besuche „Pastoralbesuch des Direktors“ genannt. Es geziemt sich, dass alle Schwestern die wichtige Rolle des Direktors in der Provinz kennen, so wie diese in den neuen *Richtlinien des Provinzdirektors* erklärt ist.

„Er (der Generalsuperior) ist für alles zuständig, was in der Genossenschaft auf die Gelübde Bezug hat“ (K.64 c). Da der Direktor sein Vertreter in der Provinz ist, vertrauen ihm die Konstitutionen die Aufgabe an, „die Erlaubnisse der Armut in Bezug auf die persönlichen Güter der Schwestern zu gewähren“ (vgl. K.75 b). Die Bitte um Erlaubnisse der Armut ist ein charakteristisches Kennzeichen des Gelübdes der Armut der Töchter der christlichen Liebe (vgl. K.30 a). Dies ist auch eine gute Gelegenheit, mit dem Direktor über den Lebensstil und über die „guten Werke“ nachzudenken, für die die Schwestern die Früchte „ihrer persönlichen Güter“ verwenden sollen (vgl. K.30 d und 2).

Das Statut 56 a beschreibt den Vorgang der Ernennung des Provinzdirektors durch den Generalsuperior und die Dauer seines Amtes. Die Möglichkeit, einen Subdirektor zu ernennen (vgl. St.56 b), ist ein Zugeständnis an besondere Situationen, wie zum Beispiel in der Provinz Belgien. Zurzeit ist dies die einzige Provinz mit einem Direktor und einem Subdirektor. Grund hiefür ist, dass die Schwestern untereinander zwei sehr verschiedene Sprachen sprechen.

Das Statut 56 c listet neun Punkte auf, ob deren Wichtigkeit der Direktor im Rat seine Meinung sagen muss. Es ist aber nicht Pflicht, dieser Mei-

nung zu folgen, aber er muss gefragt werden und er muss sich äußern. Diese Punkte beziehen sich auf wichtige Momente im Leben der Schwestern: die Erlaubnis, außerhalb eines Hauses der Genossenschaft zu wohnen, die Entlassung oder die Wiederaufnahme, die Verfügung über bedeutende Güter der Provinz. Der Direktor nimmt am Rat teil, er ist aber nicht Mitglied des Rates. Folglich stimmt er auch nicht ab. Doch aufgrund der ihm anvertrauten Mission wirkt er an der Entscheidungsfindung und an den zu treffenden Entscheidungen mit.

Die Rätinnen

Die Änderungen, die Artikel 76 der Konstitutionen und Statut 57 an den Konstitutionen und Statuten von 1983 vorgenommen haben, sind beachtlich. Vorher war es der Generalsuperior, der die Provinzrätinnen nach Befragung der Schwestern der Provinz mit Zustimmung der Generaloberin mit ihrem Rat ernannt hat. Jetzt heißt es im Artikel 76 der Konstitutionen: *„Die Provinzrätinnen werden von der Generaloberin mit ihrem Rat designiert.“* Die andere Änderung bezieht sich auf die Art der Designierung der Rätinnen. Die Provinz schlägt der Generaloberin mit ihrem Rat die Methode vor: Ernennung nach einer Befragung, oder Wahl. Im letzteren Fall ist die Bestätigung durch die Generaloberin erforderlich (vgl. K.76 a; St.57 a).

Als Rätinnen haben sie keine Leitungsfunktion, aber sie sind da, um der Visitorin zu helfen, damit die Konstitutionen und Statuten in der Provinz angewandt und die Schwestern begleitet werden, damit die verschiedenen Aktivitäten zur Erfüllung des Zweckes der Genossenschaft beitragen und der vinzentinische Geist in der Provinz gut gelebt werde (vgl. K.76 b).

Statut 57 b verlangt eine Erklärung. Die Visitorin wird für sechs Jahre designiert, ebenso die Rätinnen beim ersten Mal. Mit der Beendigung des Mandates der Visitorin endet auch das der Rätinnen. Die Visitorin kann für drei weitere Jahre designiert werden, die Rätinnen auch. Es kann aber sein, dass es bei Designierung des ersten Rates eine Schwester gab, die schon sechs Jahre unter der früheren Visitorin Rätin war. In diesem Fall wird die Rätin nur für drei Jahre bezeichnet, denn sie kann nicht länger als neun aufeinander folgende Jahre im Amt sein. Wenn die Visitorin ihr Mandat nach sechs Jahren beendet, kann es unter der neuen Visitorin und im neuen Rat Schwestern geben, die schon sechs Jahre im früheren Rat waren. Sie werden dann nur mehr für drei Jahre designiert.

Die Provinzrätinnen erfüllen ihren Auftrag bei den Ratsitzungen, wo sie ihre Meinung kundtun oder ihre Zustimmung zu den verschiedenen, zu behandelnden Punkten geben. Die übrigen Aufgaben, die sie wahrnehmen können, sind eine Delegation der Visitorin. Sie kann aufgrund der Dezentralisierung und anderer Motive zu delegieren versuchen, vor allem was die Verantwortung für die verschiedenen Zweige des Apostolats der Provinz betrifft (St.57 c).

Die Provinzökonomin

„Die Visitorin ist verantwortlich für die beweglichen und unbeweglichen Güter der Provinz“ (St.54 e), aber die Provinzökonomin „verwaltet die zeitlichen Belange“ unter der Leitung der Visitorin mit ihrem Rat (vgl.K.77 a). Die Provinzökonomin wird von der Visitorin mit ihrem Rat ernannt. Diese Ernennung wird der Generaloberin übermittelt (vgl. K.77 b). Vorher wurde sie von der Generaloberin ernannt und der Generalsuperior hat die Ernennung bestätigt. Sie kann auch Rätin sein, wenn sie für dieses Amt designiert wurde (Vgl. K.77 c).

Das Statut 58 nennt weitere Details. Es zählt Funktionen der Provinzökonomin auf: sie wird für sechs Jahre ernannt mit der Möglichkeit, zweimal für drei Jahre wiederernannt zu werden (vgl.St.58). Sie nimmt an den Ratsitzungen mit Stimmrecht teil, wenn finanzielle, wirtschaftliche oder rechtliche Fragen behandelt werden, die eine wirtschaftliche Auswirkung haben (vgl.St.58 b). Sie informiert die Visitorin und den Rat über die Verwaltung der Güter der Provinz (vgl.St.58 c). Sie gibt den Schwestern Dienerinnen und den Lokalökonominnen (so es solche gibt) Anleitung über die Verwaltung der Güter und informiert die Visitorin und ihren Rat über die Verwaltung der Lokalgemeinschaften (vgl.St.58 d). Sie berät die Schwestern, die persönliche Güter haben, wenn diese sie um Hilfe bitten (vgl.St.58 e). Es ist angezeigt, dass die Provinzökonomin eine Finanzkommission zur Unterstützung hat (vgl.St.58 f). Diese besteht für gewöhnlich aus Wirtschaftsexperten und Schwestern. So wie es ein Handbuch für andere Ämter in der Genossenschaft gibt, hat auch die Provinzökonomin das „*Handbuch für die Provinzökonomin*“, auf das sie sich stützen kann.

Die Provinzsekretärin

Ein weiteres wichtiges Amt in der Provinz ist jenes der Provinzsekretärin. Ihre Aufgabe ist es, der Visitorin bei ihrer Verwaltung zu helfen (vgl. K.78 a). Sie wird von der Visitorin mit ihrem Rat ernannt, die diese Ernennung

nung der Generaloberin mitteilt (vgl. K.78 a; St.54 c). Sie kann auch Rätin sein, wenn sie für dieses Amt designiert wurde (vgl. K.78 b). Das Statut 59 nennt verschiedene Aspekte ihres Amtes.

Der Provinzrat

„Der Provinzrat wird von den Rätinnen zusammen mit der Visitorin gebildet“ (K.79 a). Normalerweise tritt er monatlich einmal zusammen (St.60 a). Die Visitorin bereitet ihn vor, steht ihm vor und leitet ihn. Der Provinzdirektor nimmt daran teil (vgl. K.79 b). Ist die Visitorin abwesend, beruft die Provinzassistentin ihn ein und leitet ihn (vgl. K.79 d). Die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Zahl der Rätinnen ist erforderlich (vgl. K.79 c).

Bei den Sitzungen werden Angelegenheiten behandelt, über die die Visitorin mit ihrem Rat entscheiden kann, und solche, die der Generaloberin mit ihrem Rat zur Genehmigung vorzulegen sind (vgl. K.79 b). Die Rätinnen sagen ihre Meinung oder geben ihre Zustimmung. Das Statut 60 zählt die Angelegenheiten auf, für die die Visitorin „die Meinung“ des Rates einzuholen hat, auch wenn sie ihr nicht folgen muss (vgl. CIC, Can.127 § 2.2), und andere, für die die Visitorin die „Zustimmung“ des Rates braucht (vgl. St.60 c). Hierbei handelt es sich, wie Sie feststellen können, um wichtigere Angelegenheiten (die verschiedenen Abschnitte des Lebens der Tochter der christlichen Liebe, die Gelübde, die Abwesenheiten, die Ernennungen, die Eröffnung und Schließung von Häusern, finanzielle Angelegenheiten) als jene es sind, die im Statut 60 b aufgeführt sind und für die nur die Meinung der Rätinnen verlangt wird. Für die Angelegenheiten, die die Zustimmung des Rates erfordern, muss die Visitorin der mit absoluter Stimmenmehrheit ausgedrückten Meinung folgen. Der Direktor und die Visitorin stimmen nicht ab. Im Falle der Stimmgleichheit kann die Visitorin die Frage entscheiden (vgl. St.60 d).

Der Provinzplan

Die Konstitutionen und Statuten von 1983 haben von jeder Provinz verlangt, „ihre missionarischen Prioritäten und ihren Lebensplan“ auszuarbeiten. Handelt es sich hier um verschiedene Dokumente? Die Konstitutionen von 2004 sagen klar: im Provinzplan werden die apostolischen Aufgaben und die allgemeinen Richtlinien festgelegt (vgl. K.80).

Statut 62 gibt mehrere Orientierungen – einige davon sind neu – für seine Erstellung: Treue zum Charisma der Stifter, im Geist der Konstitutionen und Statuten, gemäß den Weisungen der Kirche und der Genossenschaft, wobei dem soziokulturellen Umfeld, den Tatsachen der Provinz und den Möglichkeiten der Lokalgemeinschaften Rechnung zu tragen ist. Der Provinzplan soll für die Provinz ein Mittel sein, flexibel auf konkrete Anrufe der Armen eine Antwort geben zu können. Er ist von der Generaloberin und ihrem Rat zu ausprobieren (vgl. St.62).

Die Provinznormen

Aus den Texten der revidierten Konstitutionen ersieht man, wie sehr die Genossenschaft mit bestimmten Merkmalen der aktuellen Kultur im Einklang ist, zum Beispiel: Inkulturation, Subsidiarität, Einheit in der Verschiedenheit. Eine Art, um diese Sensibilität zu erreichen und um in jeder Provinz die entsprechenden Antworten zu geben, ist die Erstellung von Provinznormen (vgl. St.61 a). Dieses Thema wurde bei der letzten Generalversammlung lange diskutiert. Es wurde als Möglichkeit, aber nicht als Pflicht approbiert. „... *kann jede Provinz Provinznormen erstellen, die der Generaloberin und ihrem Rat zur Approbation vorgelegt werden*“ (St.61 a; vgl. K.66 e).

Die Konstitutionen und Statuten verlangen von jeder Provinz, die Methode der Beteiligung der Schwestern vorzuschlagen, um die Visitorin und die Provinzrätinnen zu ernennen (vgl. K.73 b; 76 a; St.54, 57 a). Diese vorgeschlagene und approbierte Methode wird zur Provinznorm. Und wie andere Entscheidungen auf Provinzebene können sie als Anhang in den Provinzplan eingefügt werden.

Wie ist folgender Satz zu verstehen: Jede Provinz kann eine Methode zur Erstellung von Provinznormen vorschlagen (vgl. St.61 a)? Wer ist in diesem Fall die Provinz? Es sind alle Schwestern, aber man darf nicht vergessen, dass die Visitorin mit ihrem Rat nach Befragung der ganzen Provinz eine Entscheidung treffen und die Normen der Generaloberin mit ihrem Rat zur Approbation schicken muss. Das Statut 61 b gibt an, wie die Vorbereitung dieser Normen zu geschehen hat: „*für gewöhnlich nach Diskussion bei der Provinzversammlung; in anderen Fällen von der Visitorin mit ihrem Rat, nach Befragung der Schwestern.*“

Dieses Blatt enthält viele juristische Aspekte, denn es behandelt Fragen, die den Regeln des allgemeinen Rechtes entstammen, oder es handelt sich um Regeln, die vom Eigenrecht der Genossenschaft eine konkretere

Ausdeutung verlangen. Um mit dieser Überfülle von juristischen Aspekten zu einem gewissen Gleichgewicht zu kommen, muss man auch die „*Allgemeinen Grundsätze der Leitung*“ (vgl. K.60-63) und die Erklärung, die im vorherigen Blatt gegeben wurde, in Betracht ziehen, denn diese juristischen Aspekte betreffen alle drei Leitungsebenen: General-, Provinz- und Lokalebene. Auf diese Weise geben die charismatischen Elemente den juristischen eine Seele und einen Sinn und die juristischen werden zur Stütze der charismatischen. Beide sollen beitragen, dass die Autorität ein Dienst sei, dessen Aufgabe es ist, die Genossenschaft zur Treue zum Geist und zum Auftrag, die sie in der Kirche charakterisieren, anzueifern und zu erhalten.

III. EINIGE FRAGEN, UM DIE PERSÖNLICHE ÜBERLEGUNG UND DEN GEMEINSCHAFTLICHEN AUSTAUSCH (in und unter den Gemeinschaften oder auf Provinzebene...) ZU ERLEICHTERN

* Vergleichen Sie die revidierten Konstitutionen mit jenen von 1983 und suchen Sie die Änderungen, die an den Artikeln, die in diesem Blatt erwähnt werden, vorgenommen wurden.

* Beziehung zwischen Provinzleitung und den Lokalgemeinschaften: welches sind die Aspekte, auf die die Provinzleitung in Bezug auf die Lokalgemeinschaften achten muss? Welches sind die Aspekte, auf die die Lokalgemeinschaften in Bezug auf die Provinzleitung achten müssen?

* Das Zugehörigkeitsgefühl zur Provinz festigen heißt, das Zugehörigkeitsgefühl zur Genossenschaft festigen. Was kann man persönlich und auf Gemeinschaftsebene tun, um das Zugehörigkeitsgefühl zur Provinz zu fördern?

* Sind die Befragungen für Sie der Ausdruck der Mitverantwortung und der Beteiligung?

Pater Javier ÁLVAREZ, *Generaldirektor*
Pater Fernando QUINTANO, C.M.

PATER J. ALVARÉZ, GENERALDIREKTOR

Zur Überlegung bei den Monatsexerzitien

"Groß ist dein Ruhm auf der ganzen Erde!"

(Ps. 8,2)

Der Tag der monatlichen Einkehr ist eine Grünfläche inmitten der vielfachen Arbeiten eines jeden Monats (vgl. K 21 d), ein Garten für einen Spaziergang mit seinem Leben unter dem aufmerksamen und mitfühlenden Blick Gottes, eine Pause auf dem Weg des Armendienstes. Es ist ein nutzloser Tag. Er dient uns nur dazu, um uns daran zu erinnern, wer unser Leben trägt und welchen Sinn die Arbeit hat, die wir Tag für Tag tun.

Der Psalm 8 ist ein Lob auf Gott, den Schöpfer („*Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger...*“). Sicher haben wir vor unseren Augen einen anziehenden Flecken in der Natur, einen traumschönen Ort, einen Weg, der uns in eine überreiche Natur eintauchen lässt oder der uns über Felder führt, dorthin, wo der Horizont den Himmel berührt. Von einer solchen Erinnerung ausgehend lässt sich ein Tag der Einkehr halten, an dem wir die wohlwollende Gegenwart Gottes erspüren. Die Natur war immer ein Buch, in dem man besonders gut etwas über Gott nachlesen konnte. Das einzig Wichtige ist, es zu lesen verstehen.

DIE NATUR RICHTET FRAGEN AN UNS

Der gewöhnliche Lebensrhythmus lässt uns für grundlegende Fragen nicht viel Zeit. Manche von ihnen stehen vor uns auf, wenn wir die Natur betrachten oder wenn wir die Exerzitien machen. Schließlich ähneln die Exerzitien in vielem einem Ort in der Natur oder einem stillen Spaziergang auf dem Land, dort, wo man ins Schweigen eintaucht, der Geist ruhig wird und über „andere Dinge“ nachdenkt. Exerzitien sind wirklich ein ökologischer Raum.

Die Schöpfung wirft durch ihre sichere uns stumme Gegenwart, durch ihrem kreisenden Rhythmus in uns zuerst eher Fragen auf, als dass sie antwortet. Alle 24 Stunden wiederholt sich eine Tageseinheit. Alle 365 Tage be-

ginnt der Lauf eines Jahres von neuem. Der Frühling kommt, ihm folgt der Sommer, der Herbst bringt die Reife und der Winter beendet des Kreis mit tiefen Temperaturen, die dem Tod gleichen. So kann der nächste Frühling wie eine Wiedergeburt des Lebens einkehren. In der Zeit, die von der landwirtschaftlichen Kultur geprägt war, bestimmten diese natürlichen Abfolgen den menschlichen Lebensrhythmus: Licht und Dunkelheit entsprachen der Arbeit und der Ruhe. Auch das liturgische Jahr war von natürlichen Abläufen beeinflusst. Die moderne Welt hat diesen Rhythmus, den die Natur festgelegt hat, zerbrochen.

Wenn wir aber die Natur anschauen, wenn wir uns in die Ordnung der Schöpfung hineinstellen, werden in uns grundlegende Fragen wach: Wer hat das Meer geschaffen? Wozu existieren die Sterne? Wie ist diese Landschaft entstanden? Welchen Sinn hat das Leben des Menschen? Warum ist die Existenz aller Wesen begrenzt? Gibt es ein anderes Leben?

Und die wahre Aufgabe ist: Forschen, ob Gott hinter unserer Umwelt, die uns manchmal wegen ihrer unergründlichen Schönheit zutiefst berührt, existiert. Um Freude an der Schöpfung zu haben, ist es gut, lange Zeit bei solchen Fragen zu verharren. Vergessen wir nicht, dass es logisch ist, dass wir Gott in der Welt suchen, wenn wir ihn als Gott dieser Welt bekennen, dass wir uns nicht eine Welt bar seiner Gegenwart vorstellen. Solche „unvermeidbaren“ Fragen ermöglichen uns eine tiefe und ernsthafte Betrachtung der Natur.

DIE NATUR WECKT IN UNS DEN GLAUBEN UND DIE FREUDE

Alles Geschaffene (ein Fluss, eine Blume, ein Stein, ein Baum, ein Vogel) ist ein echter, von Gott unterschriebener Brief. Wenn unser Verstand frei von allem Vorurteil die Natur betrachtet, erkennt er, dass Gott die Sonne, den Mond, das Meer, die Sterne, die Fische, die Tiere geschaffen hat. Gott hat mit seinem Hauch den Menschen geschaffen. Dann betrachtete er alles, was er gemacht hatte, und sah, dass es „*sehr gut*“ war (Gen. 1,31). Alles in der Schöpfung ist ein Spiegelbild Gottes. Durch die Menschwerdung aber und durch die Auferstehung Jesu Christi ist diese Gegenwart Gottes in der Welt noch tiefer geworden als in der Schöpfung selbst. Mit Paulus können wir auch sagen, dass die ganze Schöpfung an der Herrlichkeit des auferstandenen Herrn teilnimmt.

Es genügt allerdings nicht, in die Natur verliebt zu sein, sich an einem Sonnenuntergang zu freuen, gerne in den Bergen zu wandern, um Gott zu erfahren. Man muss eine sakramentale Fähigkeit erlangen, das heißt jene Fä-

higkeit, die zu erkennen vermag, dass jede geschaffene Wirklichkeit das Geheimnis Gottes offenbart. Es geht darum, weiter zu sehen als bis zur materiellen Schöpfung. Dann erst wird es möglich, dass die ganz gewöhnlichen Handlungen (atmen, durch das nasse Gras gehen, ein Glas Wasser trinken, die Sterne betrachten, eine Hecke schneiden, im Garten gießen, einen Rosenstock pflegen, Tomaten pflanzen, im Meer schwimmen, Erdbeeren pflücken, von drinnen dem Regen zuschauen) wirklich zu Gotteseerfahrungen werden. Sie werden es in dem Maß sein, als sie uns mit großer Freude erfüllen. Es ist eine klare Logik: wenn eine Person Gott begegnet, ist die erste Reaktion Freude, die zweite innere Heiterkeit. Daher wird jener, der die Natur in ihrer Tiefe erfährt, sich gewiss dieser Gaben erfreuen.

DIE NATUR LEGT EIN LOBLIED AUF UNSERE LIPPEN

Wer Gott in der Schöpfung erkennt, lobt ihn und freut sich seiner Werke. Franz von Assisi erreicht dies, nachdem er eine intensive Reinigung durchlitten hat. In seinem „Schöpfungshymnus“ spricht er sein Lob an den Schöpfer für alles, was er geschaffen hat, aus: die Sonne (*„sie ist ein Gleichnis von dir, du Höchster“*), der Mond (*„mit seinem blassen Licht“*), die Sterne (*„klar, kostbar und schön“*), die Erde (*„voll des Segens“*).....

Wir loben Gott nicht nur, wenn wir den Widerschein seiner Herrlichkeit in der Schönheit seiner Werke erkennen, wir loben ihn auch, wenn wir uns bemühen, *„mit unseren kleinen Händen seinen allmächtigen Hände zu verlängern“*. Die Schöpfung Gottes entwickelt sich immerfort weiter, sie setzt sich auch in den Schöpfungen des Menschen fort. Denn sie ist nicht nur Natur, sie ist auch Kultur. Die Stadt mit den Wolkenkratzern, den Autobahnen, ihren Vorstädten, ihrem Lärm und den Leuchtreklamen ist ein Hinweis auf die Kultur der Menschen. Wenn es auch schwieriger ist, sind wir auch da aufgerufen, den Stempel Gottes zu erkennen und sich an seiner Gegenwart zu freuen. So könnten wir eine moderne Form des Franziskus-Hymnus erdichten. Wir könnten beispielsweise sagen: „Gepriesen seist du, mein Herr, für das Auto (*es schenkt den menschlichen Füßen Behändigkeit*), für das Fotokopiergerät (*es ist genau, sauber und still*), für die Medikamente (*klein und wirksam gegen Schmerzen und Brennen im Magen*), für die Waschmaschine, für das elektrische Backrohr und die Mikrowelle (*sie machen unser Leben viel bequemer*), für das Telefon und für den Krankenheber bei den alten Leuten, und für unsere Schwester, das „Fernsehen“, klar rein in der Farbe, gepriesen seist du, mein Herr! Für den jungen Mitbruder, für den neuen Computer, der eine große Hilfe ist und fasziniert, gepriesen seist du, mein Herr!

Die Schöpfung ist nicht nur die Summe alles von Gott und/oder vom Menschen Geschaffenen. Auch der Mensch ist ein Geschöpf, ganz besonders der Mensch, er ist die „Krone der Schöpfung“, die Kirsche auf dem Kuchen der Welt. „*Du hast ihn nur wenig unter die Engel gestellt*“, sagt der Psalm 8 im Vers 6. In der Schöpfung sind die schwachen Kinder, die sich nicht verteidigen können, die Armen, die bevorzugten Geschöpfe Gottes. Wenn der Mensch ein „Abbild Gottes“ ist, dann ist es der Arme noch mehr als alle anderen. Bei den Armen müssen in uns ganz natürlich und spontan der Lobpreis und das Bittgebet aufsteigen. In diesem Blick auf die Schöpfung berühren einander der heilige Franziskus und der heilige Vinzenz.

FÜR DIE BETRACHTUNG UND DEN GEDANKENAUSTAUSCH

* Betrachtendes Lesen einiger Bibelstellen: Psalm 8; Dtn 3, 57-88 (Lobgesang der drei Jünglinge), Mt 6, 25-34 oder Lk 12, 22-34.

* Fällt es mir leicht, Gott in der Natur, in den von Menschenhand geschaffenen Dingen zu entdecken? Verstehe ich es, ausgehend von der Wirklichkeit der Schöpfung, zu beten?

* Führt mich die Beziehung zu Menschen und zum Armen zu Gott?

P. Javier ÁLVAREZ CM
Generaldirektor

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Die Migration im Licht der Heiligen Schrift

Frei entnommen aus der Konferenz von Kardinal Hamao

Einleitung

Zuerst möchte ich mit Ihnen über drei Absätze aus der Schrift nachdenken, die nicht unbedingt mit der Migration zu tun haben, die mir aber wichtig erscheinen.

Das Menschengeschlecht bildet eine Einheit

Der erste Absatz ist dem Schöpfungsbericht aus der Genesis entnommen. Während fünf Tagen erfüllte Gott die Erde mit allem, was sie umfasst, am sechsten Tag schuf er den Menschen. Lesen wir in Genesis 1, 27-28 nach: *„Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.“* Und etwas weiter heißt es im Text der Bibel: *„Adam nannte seine Frau Eva (Leben), denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen.“*¹

Der heilige Paulus wiederholte vor dem Areopag: *„Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die ganze Erde bewohne. Er hat für sie bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze festgesetzt...“*²

Aus diesen Absätzen geht hervor, dass *„alle Menschen die Einheit des Menschengeschlechtes bilden, weil sie einen gemeinsamen Ursprung haben“*. Später sagt der heilige Paulus in seiner Predigt, dass Gott der Vater aller Menschen ist: *„Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art...“*³

¹ Gen 3,20

² Apg 17,26

³ Apg 17, 28-29

Wenn jeder Mensch Kind Gottes ist, kann die Menschheit als eine Familie angesehen werden, und alle Männer und Frauen sind Brüder und Schwestern Jesu Christi, des Sohnes Gottes und unseres Bruders. So gesehen, können wir sagen, dass die Flüchtlinge und die Nichtflüchtlinge alle eine einzige Familie bilden. Die Mitglieder einer Familie, alle ihre Mitglieder, haben das gleiche Anrecht auf die Güter, die sie besitzt. Das ist das Fundament der „universalen Bestimmung der Güter“, die der Soziallehre der Kirche zu Grunde liegt. Ausgehend von dieser Tatsache, dürfen die menschliche Solidarität und die Caritas niemanden ausschließen von der großartigen Verschiedenheit der Personen, der Kulturen und der Völker der Erde.⁴

Das erste, das wir uns in unseren Beziehungen mit den Migranten und den Vertriebenen im Geiste vergegenwärtigen sollen, ist, dass sie unsere Brüder und Schwestern sind, und als solche schulden wir ihnen Liebe und Hochachtung. Sie sind nicht nur Menschen in Not, gegenüber denen wir uns gefällig und freundlich erweisen sollen, sie sind Mitglieder unserer Familie, mit denen wir verpflichtet sind zu teilen, was wir haben.

Christus, gegenwärtig in den Geringsten

Im Evangelium vom Jüngsten Gericht sieht Christus als sich erwiesen an, was jedem Menschen, ganz besonders dem geringsten, getan wurde. Wenn wir den Fremdlingen dienen, dienen wir Christus selber. Er sieht unser Tun, unser Denken und unsere Haltungen gegenüber den Migranten so an, als würden sie ihm gelten.

Ein einziger Leib in Christus

Wir, die Getauften, gehören noch inniger zusammen als Glieder einer Familie: „*Wir bilden nur einen Leib*“, sagt der heilige Paulus im Brief an die Korinther.⁵

Alle Christen zusammen bilden einen Organismus, die Kirche, die kein Verein ist, sondern eine Einheit. Sie bilden einen einzigen Leib. Das ist der Heilsplan, den Gott für das ganze Menschengeschlecht bereithält: „*In Christus (in seinem Leib) alles zu vereinen*.“⁶ Wenn ich nicht Sorge trage um den Flüchtling, trage ich nicht Sorge um den Leib Christi und folglich

⁴ Vgl. Kompendium zum Katechismus der Katholischen Kirche, 361

⁵ 1 Kor 12,13

⁶ Vgl. Eph 1,10

nicht um mich selber. Sofern dieser Leib der Leib Christi ist, ist es Christus selbst, um den ich mich kümmerge oder nicht kümmerge.

DIE MIGRATION: EINE WANDERBEWEGUNG UND EINE ZWECKMÄSSIGKEIT

Im Buch Genesis

1 – Die Migration ist ein altes Phänomen, das bis in den Garten Eden zurückreicht. Wir alle wissen, dass Adam und Eva zu einem bestimmten Zeitpunkt den Garten Eden verlassen haben, aber die Gründe für diesen Auszug werden in zwei Bibeltexten unterschiedlich dargestellt.

In Genesis 1, 28-29 lesen wir, dass Gott, nachdem er den Menschen als Mann und Frau geschaffen hatte, *„sie segnete und zu ihnen sprach: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde...: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen.“*

Später, nach der Sintflut, hat Gott dem Noah folgenden Befehl gegeben: *„Seid fruchtbar, vermehrt euch und bevölkert die Erde! ... Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen. Alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen.“*⁷

Von diesen beiden Absätzen her kann die Migration vielleicht als zum Auftrag Gottes, die Erde zu „beherrschen“, gehörend angesehen werden, aber ohne die Harmonie der Natur zu stören. Der Mensch und seine Nachfahren mussten den Garten Eden verlassen, um den Planeten zu bevölkern, um Gottes Werkzeuge für die Bewahrung, Entfaltung, Verwandlung der Schöpfung und, am Ende, für deren Zusammenführung zu sein.

2 – Im 3. Kapitel der Genesis befiehlt Gott dem Mann und der Frau, *„nicht von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, zu essen“*⁸; aber sie sind ihm ungehorsam. Jahwe tadelt sie und sagt zum Menschen: *„Weil du auf deine Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem zu essen ich dir verboten hatte: So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln lässt er dir wachsen und die Pflanzen des Fel-*

⁷ Gen 9,1,3

⁸ Vgl. Gen 3,3

des musst du essen. Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war.“⁹

In diesem Absatz werden die Migration und die Vertreibung als eine Strafe Gottes angesehen wegen des Ungehorsams des Menschen. Der Mensch, aus dem Garten Eden vertrieben, muss leiden und hart arbeiten, um sein tägliches Brot zu verdienen.

Das steht im Zusammenhang mit einem anderen Ereignis in einem Tal des Landes Schinar, genannt Babel. Die Menschen, die „*die gleiche Sprache hatten und die gleichen Worte gebrauchten*“¹⁰, sagten zueinander: „*Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel.*“¹¹. Wegen dieses unsinnigen Hochmuts verwirrt Jahwe ihre Sprache und zerstreut sie über die Erde. Sie geben den Bau der Stadt auf.¹² Diese Zerstreuung ist eindeutig eine Strafe Jahwes.

Welchen Schluss können wir aus diesen beiden Betrachtungsweisen der Migration ziehen?

1 – Sie wird als ein Werkzeug zur Verwirklichung des Planes Gottes über die Menschheit gesehen und, was immer auch unsere Untreue und unsere Irrtümer sein mögen, der Wille Gottes wird bis ans Ende und immer erfüllt. Er lässt nicht zu, dass unsere Fehler seine Pläne behindern, vielmehr zögert er in seiner unendlichen Barmherzigkeit nicht, sie für die Ausführung seines Planes zu benutzen.

2 – Die Erfüllung des Planes der göttlichen Vorsehung ist für uns oft mit viel Leid verbunden (vgl. den Heilsplan), aber am Ende bleibt Gott immer Sieger.

Diese beiden Sichtweisen von der Migration finden sich im gegenwärtigen Migrationsphänomen wieder.

1 – Ein negativer Aspekt

Die Migration hat für die Migranten viel Leid zur Folge. Selbst die freiwilligste menschliche Flexibilität bedeutet eine Entwurzelung. Ein Migrant

⁹ Gen 3,17-18,23

¹⁰ Gen 11,1,

¹¹ Gen 11, 4,

¹² Vgl. Gen 7-9

gibt seine vertraute Umgebung auf, um in ein anderes Milieu, in eine andere Sprache, in andere Gepflogenheiten und Traditionen, in eine andere Kultur, eine andere Mentalität, andere Essensgewohnheiten einzutauchen. Die Verhaltens- und Handlungsweise ist ebenfalls neu und läuft Gefahr, missverstanden und falsch ausgelegt zu werden.

Viele Menschen sind gezwungen, wegen Kriegen, Verfolgungen, Hunger und Naturkatastrophen ihre Heimat zu verlassen. Andere sind nicht in dieser extremen Lage, sie wandern aus, weil sie nicht in Würde, Wohlstand und Sicherheit leben können. Diese Menschen sind auf der Suche nach einer besseren Zukunft und besseren Lebensbedingungen.

2 – Ein positiver Aspekt

Die Auswanderung ist ein Weg der Hoffnung, eine Suche nach einer besseren Zukunft für sich und seine Familie, eine Möglichkeit, der Gefahr zu entinnen und seine Rechte wiederzuerlangen. Sie ist eine Möglichkeit, in Freiheit zu leben, seine Talente und Fähigkeiten nutzbringend einzusetzen und zu teilen. Es gehört zur Seelsorgearbeit, dem Migranten nicht nur materielle und geistliche Hilfe zu bringen, sondern ihm auch zu helfen, sich selbst einzubringen und seine Fähigkeiten in den Dienst der andern zu stellen, um den Plan Gottes in seinem Leben vollkommen zu verwirklichen.

Die Migration der Patriarchen

Der Wandercharakter des auserwählten Volkes zeigt sich ganz deutlich im Bund, den Gott mit Abraham schließt: *„Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.“*

Jahwe erschien Isaak, dem Sohne Abrahams, um ihm auf seinem Weg in die Fremde voranzugehen und ihm kundzutun, wo er sich niederlassen solle: *„Im Land brach eine Hungersnot aus... Isaak begab sich nach Gerar zu Abimelech, dem König der Philister. Da erschien ihm der Herr und sprach: Geh nicht nach Ägypten hinunter, bleib in dem Land wohnen, das ich dir verspreche. Halte dich als Fremder in diesem Land auf! Ich will mit dir sein und dich segnen. Denn dir und deinen Nachkommen gebe ich alle diese Länder... Isaak blieb also in Gerar.“*¹³

Dann zeigte sich Jahwe dem Jakob, dem Sohn Isaaks, jedoch in einem Traum. Er zog aus, um eine Frau zu suchen, die Sonne war schon untergegangen

¹³ vgl.Gen 11,7-9

gen. Er nahm einen von den Steinen dieses Ortes, legte ihn unter seinen Kopf und schlief dort ein. Gott sprach zu ihm: „*Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Staub auf der Erde. Du wirst dich unaufhaltsam ausbreiten nach Westen und Osten, nach Norden und Süden und durch dich und deine Nachkommen werden alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.*“¹⁴

Jahwe beruft Abraham und verlangt von ihm, das Land seiner Väter zu verlassen. Er verspricht, ihn zu einem großen Volk zu machen. Es handelt sich hier um den Plan Gottes, und um diesen zu erfüllen, will Gott sich ein neues Volk schaffen, ein Volk, das ihn als seinen Gott anerkennt und nach seinen Geboten wandelt.

Der Auszug aus dem Land Ägypten¹⁵

Der Exodus ist für Israel und das auserwählte Volk das wichtigste Ereignis. Dem Auszug aus Ägypten folgt die Wanderung durch die Wüste. Hier handelt es sich um die Auswanderung, um den Auszug eines ganzen Volkes, das die Sklaverei abgeschüttelt hat. Jahwe ist inmitten aller seiner Schicksalsschläge immer mit seinem Volk (Ex.13,21). Vierzig Jahre lang führt Jahwe sein auserwähltes Volk durch die Wüste, vierzig Jahre versucht er, es zu einem neuen Volk zu machen, zu einem Volk, das ihm gehört. Er gibt ihm seine Gebote, schließt mit ihm einen Bund. Aber dieses Volk ist ihm nicht treu. Jahwe hält trotz allem an der Verheißung fest, die er seinem Volk gegeben, und führt es in das Land der Verheißung.

Ein neues Volk

Heute spielt die Migration bei der Vermischung der Kulturen, Religionen und Glaubensrichtungen eine bedeutende Rolle. Das kann eine Bereicherung sein insofern, als der Kontakt zwischen den verschiedenen Völkern zu einer Offenheit füreinander führen kann. Aber sie kann auch eine Quelle der Spannungen sein wegen der neuen Anforderungen einer anderen Identität.¹⁶ In diesem Kontext geht Gott den Weg gemeinsam mit den Migranten, um seinen Plan über die Menschheit zu erfüllen, das heißt, um sich ein Volk zu schaffen, von dem niemand ausgeschlossen ist, ein neues Volk, nicht weil es Nachkommen Abra-

¹⁴ Gen 28,10-11,13-15

¹⁵ Vgl. *Erga migrantes caritas Christi* (EMCC) 14

¹⁶ Vgl. EMCC 35

hams sind, sondern weil sie den Leib Jesu Christi bilden. Dieses neue Volk hat ein neues Gesetz: das Gesetz der Liebe, das der Geist Gottes verleiht.¹⁷

Eine wichtige Dimension der Arbeit des pastoralen Betreuers besteht heute darin, mit den Migranten zu gehen, damit sie ihren Platz in diesem neuen Gottesvolk finden, denn jeder ist, ob er es weiß oder nicht, zu dieser göttlichen Bestimmung berufen.

Die katholischen Migranten

Es ist also wichtig, den katholischen Migranten das Wort Gottes zu verkünden und ihnen zu helfen, es in ihrem Leben umzusetzen.¹⁸ In der Vorbereitung auf die Sakramente finden sie die Kraft, die Berufung als Getaufte in der Welt zu leben, die ein echt christliches Leben nicht leicht macht. Wenn die katholischen Migranten gut unterwiesen und begleitet werden, können sie Zeugen und Künder des Evangeliums dort werden, wo das Christentum noch unbekannt ist.¹⁹

Der Dialog

In einer Welt der Migranten leben die Christen aller Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften Seite an Seite. Sie sind in Beziehung mit Nichtchristen und anderen religiösen Gruppierungen. Das hat in der Vergangenheit zu Spannungen geführt, die heute noch spürbar sind. Das beste Gegenmittel ist der Dialog auf allen Ebenen: ökumenischer Dialog zwischen den verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, interreligiöser Dialog, interkultureller Dialog, Dialog mit den Nichtgläubigen. Das ist ein Prozess, der zur Anerkennung der gemeinsamen Werte führt und zur Verbesserung einer Haltung des Respekts vor den Verschiedenheiten.²⁰ Das ist auch ein Teil der pastoralen Betreuung (vgl. *Erga migrantes caritas Christi* Nr. 56-59).

Die Verkündigung des Evangeliums

Ein solcher Dialog kann jedoch nicht auf den religiösen Indifferentismus gegründet sein.²¹ Als Christen haben wir die Pflicht, klar und deutlich

¹⁷ Mt 22,34-40; Röm 13,10

¹⁸ Vgl. EMCC, JPS Art.1 § 1

¹⁹ Vgl. EMCC 51

²⁰ Vgl. EMCC 34-36; 56-59; 69

²¹ *Novo Millennio Ineunte*, Nr. 56

Zeugnis abzulegen von der Hoffnung, die in uns wohnt.²² Auf diese Weise sollen die katholischen Migranten vorbereitet werden, nicht nur wirksam zum Dialog, sondern auch zur respektvollen Verkündigung des Evangeliums ihren Beitrag zu leisten.²³

Ein wichtiger Aspekt der Seelsorgearbeit bei den Migranten ist die Zusammenarbeit, um den Plan Gottes über die Menschheit zu erfüllen; um ein neues Volk, sein Volk, ein einziges Volk in Jesus Christus zu machen.

Die Aufnahme des Fremden

Das *ALTE TESTAMENT* spricht oft von der Aufnahme des Fremden. Die bekannteste Episode ist vielleicht jene von Mamre²⁴, als Abraham drei geheimnisvollen jungen Männern, die sich nahe seinem Zelt niedergelassen hatten, Gastfreundschaft anbietet.

Ein Privileg! Abrahams Willkommensgruß beweist, dass es etwas Ehrenwertes ist, einen Fremden aufzunehmen (Gen 18). Und dann verheißt einer dieser Fremden Abrahams Frau Sara einen Sohn, und im folgenden Jahr wird Isaak geboren.

Ein Schutz! Als Abraham und Lot den beiden Männern, die aus Sodoma gekommen waren, Gastfreundschaft gewähren, verlangen die Leute der Stadt, man solle sie wegschicken. Er antwortet: *„Tut jenen Männern nichts an; denn deshalb sind sie ja unter den Schutz meines Daches getreten.“*²⁵ Einen Fremden aufnehmen heißt auch, ihm Schutz gewähren. *„Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“*²⁶ *„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“*²⁷ *„Der Herr liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“*²⁸ Jahwe betrachtet den Fremden als seinen Gast und verlangt von den Israeliten, Verständnis zu haben für deren schwierige Situation, denn sie selbst haben in Ägypten diese Erfahrung gemacht.

²² *ibid.*

²³ Vgl. EMCC 3, 9, 59, 69

²⁴ Vgl. Gen 18

²⁵ Gen 19,8

²⁶ Ex 22,20

²⁷ Lev 19,33-34

²⁸ Dtn 10,18-19

Das *NEUE TESTAMENT* geht noch weiter. Christus hat das Kennzeichen der Liebe durch sein überragendes Beispiel noch höher gesteckt: „*Liebt einander, wie ich euch geliebt habe*“²⁹, und: „*Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.*“³⁰ Wir wissen, wie Christus uns geliebt hat: durch sein Leiden und Sterben am Kreuz. Das ist der Maßstab, den Christus seinen Jüngern gibt: „*Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.*“³¹

ZUSAMMENFASSUNG

Gestatten Sie mir, diese evangelischen Erwägungen über die Migration mit einem Hinweis auf das Gleichnis vom Guten Samaritan zu beenden. Als Jesus fragt: „Wer ist mein Nächster“, erzählt er ihm dieses Gleichnis. Wer ist der Nächste des Armen, des Opfers von Räubern? Weder der Levit, noch sein Helfer im Dienste der Kirche, sondern ein Samaritan unterwegs, ein Fremder, einer, der einem mit den Juden verfeindetem Volk angehört. Was sagt uns dieses Gleichnis, uns, die wir Seelsorgearbeit bei den Migranten ausüben? Es sagt uns, dass im Reiche Gottes nur die Liebe zählt und dass die Fremden uns diesbezüglich weit überlegen sein können. Unsere Aufgabe bei ihnen soll ihnen helfen, die Liebe zu bezeugen, die der Geist in ihre Herzen gelegt hat.

Kardinal Stephen Fumio HAMAŌ
Präsident des Päpstlichen Migrantenrates

²⁹ Joh 15,12

³⁰ Joh,15,13

³¹ Mt 5,44-45

AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Die Migration im Licht der Soziallehre der Kirche

Frei entnommen aus der Konferenz von Kardinal Hamao

EINLEITUNG

Die Soziallehre der Kirche erklärt die Ereignisse des menschlichen Lebens im Lichte des Evangeliums und ist eine Hilfe, um zwischen der Botschaft des Evangeliums und den Problemen, denen man im täglichen Leben in der Gesellschaft begegnet, zu vermitteln. Sie macht die Menschen aufmerksam auf das, was gemäß dem Plane Gottes wirklich gut ist für den Einzelnen und für die Gesellschaft, und drängt sie, in diesem Sinne zu handeln.

Die Soziallehre der Kirche macht einige grundlegende Aussagen:

- Die Würde der menschlichen und sozialen Person ist unantastbar; daraus lassen sich seine Rechte als Mensch und seine Verantwortungen ableiten,
- die Würde der menschlichen Arbeit,
- das Allgemeinwohl,
- die allgemeine Bestimmung der Güter,
- das Subsidiaritätsprinzip,
- die Notwendigkeit der Beteiligung aller an der Förderung des Allgemeinwohls,
- die praktische Durchführung der Solidarität.

DIE MIGRATION UND DIE SOZIALLEHRE DER KIRCHE

Versuchen wir nun, einige ethische Aspekte des Phänomens der Migration anhand dieser Perspektive zu analysieren.

In der ersten Konferenz habe ich die Ursachen der verschiedenen Migrationstypen erwähnt: Unmöglichkeit, im eigenen Land in Sicherheit zu leben, Armut, Verletzung der Menschenrechte, mangelnde Chancengleichheit, Kon-

zentration der Reichtümer in den Händen einiger weniger, Krieg, Gewalt, Verfolgung, Hunger, Naturkatastrophen. Wenn diese Phänomene da sind, beginnen die Menschen umherzuziehen. Das führt uns hin zum ersten Punkt: das Recht auf Sesshaftigkeit.

Das Recht auf Sesshaftigkeit

Johannes XXIII. betonte in *Pacem in Terris* das Recht jedes Individuums, in seinem eigenen Land zu bleiben. Es handelt sich um das Recht, auf der Erde, auf der man geboren ist, groß zu werden. Jede Form von Migration bringt unweigerlich Leid mit sich wegen der Entwurzelung, die sie zur Folge hat: eine andere Mentalität, eine andere Art zu handeln, zu reden, sich zu ernähren...

Die Tatsache, dass nur wenige Bürger sich gezwungen sehen auszuweichen, ist ein Beweis für die soziale Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Nicht alle haben Zugang zu den Gütern der Erde, die für alle da sind. Im Jahr 2004 hat Johannes Paul II. anlässlich des Weltflüchtlingstages gesagt: *„Das Recht auf Sesshaftigkeit bedeutet also das Recht, in Frieden und Würde in der eigenen Heimat zu leben. Dank umsichtiger lokaler und nationaler Verwaltung, fairer und angemessener Handelsbedingungen und solidarischer internationaler Zusammenarbeit sollte jedes Land in der Lage sein, seinen Bürgern neben Rede- und Bewegungsfreiheit auch die Möglichkeit zu geben, grundlegende Bedürfnisse wie Nahrung, Gesundheit, Arbeit, Unterkunft und Bildung zu befriedigen, die, wenn sie nicht erfüllt werden, viele Menschen zur Auswanderung zwingen.“*

1974 hat die Botschaft des Papstes zum Welttag der Migranten die Länder eindringlich an ihre Verantwortungen erinnert, erzwungene Auswanderungen zu vermeiden.

Die erste Aufgabe der Seelsorge ist die Information. Viele mutmaßliche Migranten träumen von einer Auswanderung in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, so wie ihnen dies vom Fernsehen oder durch falsche, von Anwerbern verbreitete Nachrichten vorgegaukelt wird. Es ist also eine wichtige Aufgabe, die mutmaßlichen Auswanderer richtig über die Realität ihres Bestimmungslandes, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten und die Gefahren, die auf sie warten, zu informieren. Vorbeugen ist besser als heilen.

Das Recht, auszuwandern und einzuwandern

Leider wissen wir, dass es Momente gibt, wo es notwendig wird, seine Heimat zu verlassen. In der internationalen Charta der Menschenrechte heißt es: „*Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein Land zurückzukehren.*“ *Pacem in Terris* spricht vom Recht, in ein anderes Land auszuwandern und dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Darum ist es Pflicht der Regierenden, solche Einwanderungen in dem Maß zuzulassen, als das Wohl ihres Landes es gestattet. Auswanderungen wegen gerichtlicher Verfolgung von kriminellen Handlungen sind somit ausgeschlossen.

Die Aufnahme und die Solidarität

Die Kirche meint, dass die wohlhabenden Nationen die Pflicht haben, „*Die wohlhabenderen Nationen sind verpflichtet, so weit es ihnen irgend möglich ist, Ausländer aufzunehmen, die auf der Suche nach Sicherheit und Lebensmöglichkeiten sind, die sie in ihrem Herkunftsland nicht finden können.*“³² Das gehört zur allgemeinen Bestimmung der Güter: ein Mensch, der in Not ist hat das Recht, Güter dort zu suchen, wo er sie finden kann.

In *Populorum Progressio* hat Paul VI. von den Regierenden verlangt, die Migranten aufzunehmen, und er hat die Familien und die Institutionen aufgerufen, sich an dieser Aufnahme zu beteiligen.

*Erga migrantes caritas Christi*³³ betont: „*Deshalb muss die gesamte Kirche des Aufnahmelandes sich gegenüber den Migranten betroffen und bewegt fühlen.*“

Mit Hilfe der Sozial- und Pastoralarbeiter soll die Lokalbevölkerung wacherüttelt werden für die vielschichtigen Probleme der Migration und für die Notwendigkeit, sich den Verdächtigungen und Vorurteilen gegenüber den Fremden zu widersetzen. Man muss geeignete Mittel finden, um das Verständnis für die Aufnahme zu entfalten. Diese Aufnahme fußt auf der Liebe Christi, der gesagt hat: „*Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan*“ (Mt 25,40).

Das Recht der Staaten, ihre Grenzen zu schützen

Die Kirche anerkennt das Recht der Staaten, ihre Grenzen und das Betreten ihres Territoriums durch Personen zu kontrollieren, um ihre eigene Souveränität, die Sicherheit, die elementaren Rechte der Menschen und die Freiheit zu schützen. Das liegt auf der Linie des Schutzes des Allgemeinwoh-

³² KKK 2241

³³ Nr.41

les. Trotzdem, während es den Staaten zukommt, praktische Entscheidungen zu treffen, um die Zuwanderung zu kontrollieren, ist es wichtig, an den Grundsatz zu erinnern, dass die Migranten immer respektvoll zu behandeln sind. Was die Kontrolle des Migrationsflusses betrifft, darf die Wichtigkeit, die dem Allgemeinwohl zugestanden wird, diesen Grundsatz jedoch nicht ignorieren. Die Herausforderung besteht darin, die Aufnahme, die jedem menschlichen Geschöpf geschuldet wird, besonders wenn es in Not ist, mit der Anerkennung der Notwendigkeit dessen zu verknüpfen, was notwendig ist, um in Würde und Frieden zu leben.

Die illegale Migration

Die strengen Einwanderungsgesetze und die restriktive Politik, ebenso der begrenzte Zugang der Migranten zu den Sozialleistungen, haben die internationale Migration nicht abgehalten und tragen bei zum Anstieg der illegalen Migration. Viele wenden sich an Schmuggler, um in ein anderes Land zu kommen. Sie zahlen oft dafür hohe Geldsummen, was bedeutet, dass sie Schulden machen, Hypotheken aufnehmen oder ihr Hab und Gut im Herkunftsland verkaufen. Trotz solcher Investitionen kommen manche in Flüßen, auf offenem Meer oder auf einsamen Straßen ums Leben.

Jene, die illegal ein anderes Land betreten, können bezüglich der versprochenen Arbeit Enttäuschungen erleben. Sie können ausgebeutet, in die Prostitution oder in die Schwarzarbeit getrieben, Opfer moderner Sklaverei oder sogar des Organraubes werden. Fast ohne es zu merken, können sie Opfer des Menschenhandels werden. Die Migranten in irregulärer Situation sind verletzlich. Da sie nicht mehr in ihrem Land und im Einwanderungsland nicht anerkannt sind, bürgt niemand weder für ihre Menschenrechte noch für ihr Recht auf Arbeit. Die Rechte der Migranten in ungesetzlicher Situation schützen, wäre ein wichtiger Schritt, sie vor Ausbeutung und Missbrauch zu bewahren.

Was die grundlegenden Menschenrechte betrifft, macht die internationale Konvention für den Schutz der Rechte aller Wanderarbeiter und deren Familien keinen Unterschied zwischen Migranten in legaler und illegaler Situation. Die Migranten in illegalen Situationen brauchen Hilfe, um zu überleben und, wenn möglich, um ihre Situation zu regeln. Wenn eine Vereinigung Migranten in irregulärer Situation beherbergt, tut sie das nicht aus zivilem Ungehorsam, sondern um die Menschen zu verteidigen, deren Rechte und Würde verletzt wurden. Die Kirche ist aufgerufen, bei den Regierungen angemessenere Gesetze einzumanhnen. Manchmal gibt es kein rechtliches Mittel, um eine Situation zu regeln und auch nicht, um ins Herkunftsland zurückzukehren. Die Solidarität lädt ein, für solche Situationen eine Lösung zu finden. Als

Beispiel hat Johannes Paul II. beim 4. Weltkongress der Migranten- und Flüchtlingspastoral im Jahre 1998 eindringlich eine deutliche Geste zugunsten der großen Zahl illegaler Einwanderer verlangt. Einige Bischofskonferenzen haben diesen Appell in ihren jeweiligen Ländern aufgegriffen.

Im Aufnahmeland

Die Soziallehre der Kirche ist sehr aufmerksam auf die Fremdarbeiter, besonders wegen der ernststen Probleme, denen sie begegnen: Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit, Täuschung bezüglich der Verträge oder der Arbeitsbedingungen... Die Botschaft der Kirche an die Regierungen ist klar: sie müssen alle Arbeiter gegen diese Übel in Schutz nehmen: den Grund für die Einwanderung aufdecken, eine gerechte und umfassende Wirtschaftsordnung suchen...

Die Migrantin

Die derzeitige Migration ist gekennzeichnet von der Zunahme der Zahl der Frauen. Die meisten von ihnen arbeiten als Hausangestellte. Diese Arbeiten sind sehr zweifelhaft, oft ohne soziale Deckung. Folglich ist die gesetzliche Anerkennung der „Rechte von Hausangestellten“ ein Schritt hin zum Schutz dieser Frauen. In mehreren Teilen der Welt müssen die Rechte der Frauen noch verteidigt werden. Eine Migrantin hat oft doppelten Schutz nötig.

Auswandererfamilien

Das Recht auszuwandern schließt das Recht mit ein, als Familie auszuwandern, um für das leibliche, geistige und religiöse Wohl seiner Familie sorgen zu können. Johannes Paul II. hat gegen die Systeme protestiert, die an der erzwungenen Trennung der Eheleute oder der Eltern von ihren Kindern festhalten.

Die Pastoral der Kirche stellt die Werte der Familie, ihre Bewegungsfreiheit und Entscheidungsfreiheit, ihr Recht, ihre Kinder zu erziehen und sie nach den Traditionen der Familie aufzuziehen, die kulturellen und religiösen Werte in eine Reihe mit den übrigen Rechten der Familie. Die Soziallehre der Kirche besagt, dass die Staaten die Pflicht haben, den Einwandererfamilien die gleichen Rechte zu gewähren wie den eigenen Bürgern. Die christlichen Gemeinden der Aufnahmeländer sind aufgefordert, die Solidarität zu leben und die schwere Bürde der Migrantenfamilien mitzutragen. Die Kirche ist die Familie aller Unterdrückten.

Verteidigung der Rechte der Migranten

Wenn die Rechte der Migranten nicht respektiert werden, muss der für die Pastoral Zuständige einschreiten, um sie zu verteidigen. Die Verletzung der Würde und der Rechte des Menschen verursacht moralisches Leid, verletzt die menschliche Familie. In der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt es, dass alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren sind.

Vermischung von Traditionen, Kulturen und Religionen

Die Migration bringt nicht nur Probleme mit sich, sie ist auch eine Chance, denn sie verbindet Völker verschiedener Nationalitäten, Religionen, Gewohnheiten, Geschichte, Sprachen und Traditionen... Die Vermischung der Kulturen, der Religionen und der religiösen Anschauungen kann zu einer gegenseitigen Bereicherung werden, aber sehr häufig ist sie ein Anlass zu Spannungen. Nur der Dialog kann zur Anerkennung der gemeinsamen Werte und zu einer Haltung der Achtung vor dem Anderssein in einem Klima des wirklichen Verstehens beitragen.

Die Soziallehre der Kirche verlangt, dass die kulturellen Praktiken der Migranten respektiert und angenommen werden, sofern sie den allgemeinen Werten des Naturgesetzes und dem Grundrecht der Menschen nicht entgegen sind. Die Kultur, die mit der Identität der Migranten, mit ihrer persönlichen und geistigen Denkweise eng verbunden ist, bezieht sich auch auf den Glauben. Die Erfahrung zeigt, dass der erste Schritt zur Eingliederung in die Lokalkirche geschieht, wenn die Migranten sich „daheim“ fühlen, sei es auf der Ebene der Sprache, der Liturgie, der Spiritualität, der besonderen Traditionen ... Dieser Weg der kirchlichen Integration bereichert die Kirche Gottes, sie ist die Frucht des dynamischen Realismus der Inkarnation des Sohnes Gottes. Die Migranten leisten ihren Beitrag zur Katholizität der Kirche, sie fördern die Aufgeschlossenheit für das Andere und für das Leben der Gemeinschaft. Der Übergang von monokulturellen zu multikulturellen Gesellschaften kann ein Zeichen der Gegenwart Gottes sein, die im Herzen der Geschichte und in der menschlichen Gemeinschaft lebendig ist, eine Aufforderung zur Entfaltung der Kultur der Solidarität, um zu einer wirklichen Gemeinschaft von Personen zu kommen.

ZUSAMMENFASSUNG

Johannes Paul II. hat während seines Pontifikats sehr viele Botschaften über die Frage der Würde der menschlichen Person, ihre sozialen Beziehungen, ihre Kultur ... geschrieben:

- Die Zwangsmigranten, die Flüchtlinge und die Verletzung ihrer Grundrechte (1979, 1984)
- Die Auswandererfamilie und die Herausforderungen, denen sie sich stellen muss (1980, 1986, 1993)
- Über die Förderung der kulturellen Identität der Migranten (1981, 1985, 1991, 1999, 2004, 2005)
- Die menschliche Würde der Migranten in irregulärer Situation (1984, 1995)
- Die großen Probleme, vor denen die Migranten stehen(1987)
- Besondere Schwierigkeiten der Migrantin (1994)
- Die Liebe Christi und seiner Kirche zu den Migranten (1997, 1998)
- Der Respekt vor der Religion der Migranten (2002)
- Der Einsatz, um gegen jede Form des Rassismus, des Fremdenfeindlichkeit und des übertriebenen Nationalismus gegenüber den Migranten anzukämpfen (2003)
- Das Recht, sesshaft zu bleiben (2004)
- Das Recht, auszuwandern (2004).

Die Botschaften halten sich aber nicht bei den Problemen der sozialen Gerechtigkeit auf. Die Soziallehre der Kirche ist ein Ausdruck ihres Glaubens an Christus. Und der Heilige Geist drängt die Christen auf immer neue Wege, um das Evangelium zu leben und zu verkünden. Diese geistliche Realität unterscheidet sie von den Erklärungen anderer Gruppen, die die Migranten verteidigen. Die Botschaft des Evangeliums setzt sich ein für die Gerechtigkeit und die Hilfe für die Migranten in der Welt. Sie führt zur Bekehrung der Herzen und des Denkens; sie fördert die Anerkennung der Würde jeder Person, ermutigt zur Solidarität, zum Engagement und zum Dienst am Nächsten, räumt jedem einen Platz ein im Plane Gottes.

Kardinal Stephen Fumio HAMAO
Präsident des Päpstlichen Migrantenrates

BESUCH DER OBERN

Mutter Evelyne Franc

und Schwester Wivine Kisu, Generalrätin

Besuch in der Provinz Nigeria

14. – 24. Februar 2006

Am 14. Februar 2006 kommen Mutter Evelyne Franc und Schwester Generalrätin Wivine Kisu nach Nigeria, um die Schwestern zu besuchen, die sich über drei verschiedene geographische Zonen verteilen.

Südöstliche Zone

Nach der Begrüßung von Schwester Evelyne auf afro-nigeria-nische Weise wird die Visitation mit einer feierlichen Messe durch einen Priester der Pfarre und Pater Eamon Raftery, Provinzdirektor, eröffnet.

Schwester Francesca Edet, Visitatorin, stellt mittels PowerPoint die Geschichte der Provinz und das Leben und die Arbeit der Schwestern vor. Die Provinz hat gegenwärtig 11 Postulantinnen, 13 Seminarschwestern, 28 Schwestern ohne Gelübde, 98 einheimische Schwestern mit Gelübden und 3 Missionarinnen aus Irland. Besondere Schwierigkeiten bedeuten die wachsende Zahl der Straßenkinder, die schwangeren Jugendlichen, die Opfer von Aids... Der Mangel an finanziellen Mitteln, die Schwierigkeit, kompetente Personen zu finden und, manchmal, ein gewisser Individualismus seitens einiger Schwestern bereiten uns Probleme.

Dann teilt uns Mutter Evelyne einige Überlegungen mit über

- die Gemeinschaft als erster Ort der Zugehörigkeit,
- die Bedeutung des Dialoges und des Austauschs im Leben der Gemeinschaft,
- die Notwendigkeit des Gehorsams, um gemeinsam den Willen Gottes zu suchen, ihn mit größtmöglicher Verfügbarkeit zu erfüllen,
- die Fähigkeit, über seine Gemeinschaft positiv zu sprechen, innerhalb und außerhalb.

Danach trifft Mutter Evelyne mit den Vertretern der vinzentinischen Familie der Provinz zusammen und betont die Notwendigkeit einer guten Zusammenarbeit für einen besseren Dienst. Sie begrüßt auch die französische Gemeinde von Port Harcourt und dankt ihr für die Unterstützung der Schwestern.

Nach einem Austausch mit den Mitgliedern des Provinzrats und den Seminarschwestern besucht Mutter Evelyne mehrere Gemeinschaften in der Südost-Region, wo die Schwestern vorwiegend bei den Geistesgestörten, bei den behinderten Kindern, den Aidskranken... arbeiten.

Westliche Zone

In Umunede trifft sie mit den Schwestern von sieben Gemeinschaften der westlichen Zone zusammen. Sie ermutigt sie, die Verfügbarkeit immer besser zu leben, denn diese ist ein konkretes Zeugnis für unsere Zugehörigkeit zur Genossenschaft. Beim Besuch in Ossiomo spricht unsere Mutter mit den Schwestern, die bei den Leprakranken und in einem Spital für Menschen arbeiten, die an physischen Störungen oder Augenkrankheiten leiden.

Nördliche Zone

In Abuja trifft sich Mutter Evelyne im Haus St.Vinzenz mit den Schwestern aus der Nordzone. Sie lädt sie ein, die Konstitutionen als geistigen, apostolischen und gemeinschaftlichen Weg zu vertiefen.- *„Die Konstitutionen stellen einen lebenswichtigen Teil in der Ausbildung der Töchter der christlichen Liebe im Geiste der Stifter dar“*, sagt sie. Sie betont auch die Tugend der Verfügbarkeit. Eine verfügbare Schwester hat ein freies Herz.

Vor der Abreise sagte unsere Mutter, wie sehr sie betroffen war von den vielen Leiden der Menschen, denen sie begegnet ist, und wie sehr die Qualität des Dienstes unserer Schwestern sie beeindruckt hat. Sie drückte ihre Dankbarkeit und ihre Freude über alles aus, was der Herr durch jede Schwester der Provinz vollbringt.

Alle Schwestern sind glücklich über das während des Besuches Erlebte. Sie danken Schwester Evelyne und versprechen ihr das Gebet für ihre Mission: *„Wie freundlich sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten“!* Deo gratias!

Nach der Rückreise von Mutter Evelyne setzt Schwester Wivine die reguläre Visitation in der Provinz Nigeria und in den drei Gemeinschaften von Ghana fort.

Eine Gruppe von Schwestern

BESUCH DER OBERN

*Mutter Evelyne Franc
und Schwester Julma Neo, Generalrätin*

Besuch in der Provinz Indonesien

9.– 17. März 2006

„Indonesien ist weit weg vom Mutterhaus, aber dem Herzen der Genossenschaft sehr nahe“. Mit diesen Worten beginnt Mutter Evelyne Franc in Begleitung von Schwester Julma Neo, Generalrätin, am 9. März 2006 den Besuch. 8 Tage, um mit Mutter Evelyne über unsere Berufung: „Ganz Gott hingegen in der Gemeinschaft für den Armendienst“ nachzudenken!

Schwester Evelyne empfängt nacheinander die jungen Schwestern mit weniger als zehn Berufsjahren, die Seminarschwestern, die Schwestern, die in den verschiedensten Werken tätig sind, die Schwestern Dienerinnen und die Ausbilderinnen. Sie spricht über die revidierten Konstitutionen und die Leitlinien, betont vor allem das gemeinschaftliche Leben, die Qualität des Dienstes, das Aufmerksamsein auf die Zeichen des Geistes in unserem Leben, die Unterscheidungsfähigkeit, den Dialog, die Mitarbeit, die Teilnahme, die Mitverantwortung und die Subsidiarität auf allen Ebenen. Sie hört aufmerksam die Erfahrungen an, die die Schwestern in ihrem Leben machen. Sie ermutigt sie, sich von den Schriften der Stifter inspirieren zu lassen, um im heutigen Umfeld aus ihrem Geist zu leben. Dann haben die Schwestern Gelegenheit, unserer Mutter persönlich zu begegnen.

Mutter Evelyne besucht einige Gemeinschaften: Cilincing, Jakarta, Kedin mit dem Haus St.Damian für die Leprakranken, einem für betagte Frauen und einer Schule. In Surabaya besucht sie ein Waisenheim und ein Werk für geistig Behinderte (in Zusammenarbeit mit der Regierung). Für unsere Mutter ist es auch eine Gelegenheit, die 75jährige Anwesenheit der

Töchter der christlichen Liebe in Indonesien zu feiern. Dieses Ereignis wird im Provinzhaus mit einem Mittagessen begangen, zu dem auch die Armen eingeladen sind.

Schwester Evelyne ist sehr beeindruckt von den vielen jungen Schwestern, die sehr aktiv sind im Armendienst. Mit Stolz entdeckt sie, dass in jeder Gemeinschaft viele Laien mit den Schwestern arbeiten und in der vinzentinischen Familie engagiert sind.

Aus Anlass ihres Besuches haben drei Missionspriester in der traditionellen javanesischen Kirche von Puhsarang (Kedin) eine Messe gefeiert. Sie wurde von traditioneller javanischer Musik und javanesischen (gamelan) Liedern und Tänzen begleitet. Mit den Schwestern feiern die Mitglieder der vinzentinischen Familie aus der Gegend von Kediri: C.M., AIC, SSVP, Kongregation der Mutter des Heiligsten Herzens, Institut der Laienmissionare (Alma).

Ein kultureller Abend, von den jungen Schwestern, den Seminarschwestern und den Postulantinnen vorbereitet, zeigt den Reichtum und die Verschiedenheit der indonesischen Kultur.

Am 17. März feiert Pater Armanda, CM, den Schlussgottesdienst als Danksagung für den Besuch bei den 95 Schwestern der Provinz.

Wir sind dem Herrn für diesen ersten Besuch dankbar. Er war eine besondere Zeit der Gnade für die Provinz und hat in jeder Schwester den Wunsch erneuert, in ihrer Berufung noch treuer zu sein. Danke, Schwester Evelyne, dass Sie Ihre Zeit geopfert haben, um die Wirklichkeiten unserer Provinz kennen zu lernen. Wir sagen Ihnen Danke auf Indonesisch: Terima kasih serbu!

Schwester Engelina
Tochter der christlichen Liebe

WORT DER ARMEN

Quasi-Provinz

„Die Liebe ist unendlich erfinderisch“

Vor einem Monat bin ich Christiane begegnet. Ihr Lächeln, ihr Mut und ihr Glaube haben mir von Gott gesprochen. Seither denke ich täglich an sie. Sie hat mir den Wunsch zu leben, zu kämpfen, zu lieben zurückgegeben. Mit ihr konnte ich die Erfahrung machen, wie unendlich erfinderisch die Liebe ist.

Christiane ist Mutter, 40 Jahre alt, an den Rollstuhl gefesselt. Im Alter von 30 Jahren bekam sie plötzlich arge Kopfschmerzen und fühlte, wie ihre unteren Gliedmaßen langsam lahm wurden. Als ihr Gatte nach Hause kam, brachte er sie sofort ins Krankenhaus. Ein paar Mal war sie drauf und dran zu sterben.

Sie kommt aus einem katholischen, praktizierenden Elternhaus, aber sie begann, an Gott zu zweifeln und sich tausend Fragen zu stellen. Sie hatte das Gefühl, durch die Hölle zu gehen. Ihr Mann und ihre beiden Kinder haben ihr sehr geholfen und ihr doppelte Liebe bezeugt. Nach und nach versuchte ihr Mann, gemeinsam mit den Kindern das Haus umbauen, um ihr Leben und ihre Bewegungsfreiheit zu erleichtern und ihr zu helfen, unabhängiger zu werden. Trotz ihres inneren Aufruhrs konnte Christiane nicht umhin, dem Weg zu folgen, den ihr Mann und ihre Kinder ihr in Liebe vorgezeichnet hatten.

Heute erzählt sie überall, dass Gott existiert. Sie nennt ihn „mein Tröster“. Durch die Liebe und den Einfallsreichtum ihres Mannes und ihrer Kinder hat sie erfahren, dass es Gott gibt, dass er mit ihr ist. Trotz ihrer Eingeschränktheit und ihrer körperlichen Abhängigkeit strahlt Christiane die ermutigende Gegenwart ihres „Trösters“ aus.

Schwester Catherine
Tochter der christlichen Liebe

Geschichte der Genossenschaft

**Die heilige Katharina,
die Leidenschaft für Gott und die Armen**

**IV – TOCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE
IN REUILLY**

EINLEITUNG

Schauen wir nun einige bedeutendere Ereignisse im Leben der Katharina in Reully an. Es ist unmöglich, Reully außer Acht zu lassen: dort hat sich das Wesentliche ihres Lebens als Tochter der christlichen Liebe abgespielt, die Erscheinungen haben ja nur einige Monate gedauert. Das weltweite Aufsehen, das die Medaille erregte, könnte aus der Seherin einen Star machen. Aber sie verstand es, ihr Geheimnis mit einer nicht alltäglichen Seelenkraft und Intelligenz zu verteidigen. Und dies geschah, um ihre Berufung als Dienerin der Armen zu verteidigen, die sich total zurücknahm und in völliger Unscheinbarkeit lebte. Reully belegt Katharinas Persönlichkeit sehr gut. Ihr Leben des Dienstes ist ein herrliches Kunstwerk. Es ist wie ein Gemälde und die Erscheinungen bilden den Rahmen dazu. Wir mögen staunen ob der Tat-

sache, dass Katharina den größten Teil ihres Lebens in Unscheinbarkeit zugebracht und sich den Arbeiten eines ganz gewöhnlichen Lebens des Dienstes gewidmet hat. 46 Jahre sind eine sehr lange Zeit. So wie das Leben von Nazareth hilft uns auch jenes von Reully, die Größe des einfachen und verborgenen Lebens zu begreifen. Die Heiligkeit einer Tochter der christlichen Liebe besteht nicht darin, Wunder zu vollbringen, sondern die Tugenden der Demut, der Einfalt und der Liebe außerordentlich gut zu leben. Die vortrefflichsten Arbeiten taugen nichts, wenn sie nicht in vollkommener Hingabe an Gott getan werden. Dagegen können die kleinsten Gesten eines ganz Gott hingeebenen Lebens ein Abglanz der Gegenwart der Liebe Gottes sein. Das Zeugnis ihres Lebens als Dienerin ist der beste Nachweis für ihre besonderen geistlichen Erfahrungen während des Seminars. In Reully, könnte man sagen, findet Katharina Gott in den gewöhnlichen Dingen, ob Küche, Gartenarbeit, Buchführung, Fegen, Bügeln oder in der Betreuung der alten Menschen. Lesen wir diese wenigen Zeilen mit einem tiefen inneren Gespür für die wahre Heiligkeit, mit einem Sinn für eine wahre apostolische Wirksamkeit.

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen (Mt 20,28).

Am 5. Februar 1831 kommt Katharina in die Gemeinschaft von Reully, wo 4 Schwestern im Altenhospiz von Enghien tätig sind. Hier, in diesem armen Vorort im Südosten von Paris, wird sie 46 Jahre lang dienen.

Im April 1830 hat Katharina ihr erstes Ja gesagt, und dieses wird nun täglich inständiger. Sie weiß sehr wohl, was die Berufung ist und was sie voraussetzt. Die Talente, die der Herr ihr anvertraut hat, müssen immer weiter entwickelt werden, um sie in den Dienst des Nächsten, der Armen, der Lieb-

linge des Herrn, zu stellen. 46 Jahre lang wird Katharina auf den Herrn hören und dynamisch und begeistert auf seinen Willen antworten, ohne nachzulasen. Und doch fehlt es ihr nicht an Schwierigkeiten. Aber ihre Beziehungen mit dem Herrn, mit der Jungfrau Maria und dem heiligen Vinzenz sind so stark, dass sie in ihren letzten Tagen, kurz vor ihrem Tod, sagen wird: „*Warum soll ich mich fürchten, zu unserem Herrn, zu seiner Mutter und zum heiligen Vinzenz zu gehen?*“ Es überrascht festzustellen, welche Qualität und welche Dichte ihr Lebens in diesen 46 Jahren des Dienens bekommen hat. Wie konnte Katharina dies alles?

Ich aber bin unter euch wie der, der bedient (Lk 22,27).

Nach ihrer Ankunft als junge Schwester in Reuilly wird sie mit der Küche betraut. Katharina versteht sich darauf. Sie kann auf ihre Erfahrung auf dem Hof und im Restaurant ihres Bruders zurückgreifen und sie will, dass die alten Leute gut versorgt sind. Aber sie muss mit Schwester Vincent zusammenarbeiten, die die Dinge nicht so sieht wie Katharina. Diese gibt reichlich, ohne zu zählen, Schwester Vincent ist knauserig. Also herrscht Spannung, die ihr große Selbstbeherrschung abverlangt, denn die schwesterliche Liebe muss um jeden Preis gewahrt bleiben. Als Bauernmädchen ist sie auch mit dem großen Garten und mit allen Tieren betraut. Das allein wäre schon genug Arbeit gewesen: Hasen, Hühner, Tauben, Kühe und ein Pferd. Fachgerecht macht sie aus dem Garten eine Art kleinen Bauernhof, wo die Aufzucht von Hühnern und Tauben floriert. Zwei Kühe stehen im Stall und geben reichlich Milch für die alten Leute. Eines Abends hatte Schwester Vincent vergessen, Suppe zu kochen. Katharina sagt ihr ruhig, ohne Groll: „*Regen Sie sich nicht auf. Ich gehe die Kühe melken. Man wird sich über die frische Milch freuen!*“ Katharina führt peinlich genau Buch über diese tausende von Tauben und Hühnern, die sie zum Nutzen aller verkauft. Man stellt in der Buchhaltung Rechtschreibfehler, aber keine Rechenfehler fest.

Ich kenne deine Bedrängnis... Fürchte dich nicht vor dem, was du erleiden musst (Offb 2, 9-10).

Im Frühjahr 1831, drei Monate nach ihrer Ankunft im Hospiz von Engchien, drängt eine innere Stimme Katharina, die Botschaft von der Medaille wieder ihrem Beichtvater mitzuteilen. Sie gibt dieser Eingebung, die sie so sehr quält, nach und spricht mit Pater Aladel. Dieser aber bringt sie zum Schweigen: „*Widerstehen Sie diesem Trugbild.*“ Katharina hält auch diesem neuen Gewitter stand! Sie ist allerdings erleichtert, gesprochen zu haben und nimmt ihre Arbeit in der Küche und im Garten wieder auf. Sie betet aus ganzem Herzen und überlässt sich den Händen Marias. Eine innere Stimme

drängt. Aber was tun angesichts dieser sich widersprechenden Weisungen unserer Lieben Frau und des Stellvertreters Gottes?

Sechs Monate später trifft Katharina jenen, den unsere Liebe Frau als Werkzeug benutzen will, zum dritten Mal. Sie spricht sehr eindringlich mit ihm, ähnlich wie der Engel zu ihr am 18. Juli gesprochen hatte, als sie zweifelte. Aladel weist Katharina noch härter zurück. Doch er ist unruhig ob dieser neuerlichen Intervention. Wie Samuel hat auch er ein dreimaliges Intervenieren nötig, um sich vom Eingreifen Gottes berühren zu lassen. Er unterbreitet den Fall dem Generalprokurator, Herrn Etienne. Dieser beschließt, mit dem Erzbischof von Paris, Msgr. de Quélen, darüber zu sprechen, und dieser zeigt sich wohlwollend. *„Man verbreite ganz einfach diese Medaille. Und dann wird man den Baum nach seinen Früchten beurteilen.“* Bei einer der nächsten Beichten verlangt Pater Aladel von Katharina, ihm einen Bericht über die Ereignisse vom 27. November zu verfassen.

Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht (Joh 15,5).

Katharina weiß nichts von der Entscheidung des Erzbischofs. Sie hütet ihr Geheimnis, ist jeder Prahlerei abhold, äußert selbstbeherrscht und verrichtet nach wie vor zuverlässig die ihr übertragenen Dienste. Man teilt ihr zusätzlich noch die Verantwortung über die Wäsche zu: waschen, bügeln, verbessern.

Im Februar 1832 bricht in Paris die Cholera aus: 20.000 Tote in der Hauptstadt. Es herrscht Panikstimmung. Herr Aladel, von der Sorge um die Kranken und Sterbenden total in Anspruch genommen, vergisst auf die Medaille. Ende Mai 1832 scheint die Epidemie zu erlöschen und er gibt einem Juwelier den Auftrag. Aber dann bricht die Epidemie nochmals aus. Die Furcht ist doppelt groß, doch die Produktion der Medaillen ist im Gang.

Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, den Armen wird die Frohe Botschaft verkündet (Jes 61,1-2)).

Am 30. Juni 1832 werden die ersten Medaillen verteilt, ohne dass ausdrücklich über die Erscheinung gesprochen wird. Zu Beginn des Monats Juli erhält Katharina in ihrer Gemeinschaft eine Medaille. Sie fällt in keiner Weise auf, nichts verrät ihr Geheimnis. Man kann sich ihre innere Freude und ihre Dankbarkeit vorstellen. Während der Zeit der Epidemie werden Medaillen an die Kranken in den Spitälern verteilt, Heilungen und Bekehrungen lassen nicht auf sich warten. Wird der Erfolg einen Niederschlag haben auf die Diskretion Katharinas? Die Wunder, von denen man spricht, lassen nach dem Ursprung dieser Medaille fragen. Ab Februar 1834, noch bevor irgendein Bericht veröf-

fentlicht worden war, wird die Medaille landläufig nur die „Wundertätige“ genannt. Eine Auswahl von körperlichen und geistigen Wundern wird veröffentlicht, zuerst in Konstantinopel (1834), in den Vereinigten Staaten (1836), in Polen und in China (1837), in Russland (1838)... Eine charismatische Bewegung entsteht um die Medaille. Ozanam trug sie, als er 1833 die Konferenzen des heiligen Vinzenz von Paul gründete. Zu Beginn des Jahres 1842 spricht die gesamte Presse von der Bekehrung eines jungen jüdischen, sehr antikleikalischen Bankiers aus dem Elsass: Alfons Ratisbonne. Fünf Monate nach seiner Taufe trat er bei den Jesuiten ein und setzte sich glühend für den jüdisch-christlichen Dialog ein. Newman hängt sich 1845, zwei Monate vor seiner Bekehrung, die Medaille um den Hals. Mehr als eine Million Medaillen sind verteilt. Für das Volk bedeutet das ein Erwachen, für die beiden Familien des heiligen Vinzenz aber einen Aufschwung. Heilungen, Bekehrungen, Schutz schaffen ein neues Klima. 1834 stellt Mutter Boulet die Einheit und die Regeltreue in allem wieder her. Die Reformen schreiten voran. Unmögliches wird täglich wahr. Die Obern staunen ob des neuen Eifers und der Ankunft neuer Berufe. Der Glaube, der anscheinend schwach geworden war, heilt, bekehrt, schützt.

Denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun (Joh 15,5).

Katharina ist sensibel für den post-revolutionären Verfall. Trotz des unfassbaren Schocks über den Treubruch ihrer älteren Schwester Marie-Louise ein Jahr zuvor, im April 1834, ist sie voll Dank. Marie-Louise wurde unter dem Eindruck einer Verleumdung 1829 ihres Amtes als Schwester Dienerin enthoben. Tief verletzt, hatte Marie-Louise den Schwung verloren, der ihrem Leben Sinn und Glück gab. Am Fest der Verkündigung 1834 erneuert sie ihre Gelübde nicht mehr und verlässt einige Tage danach die Genossenschaft. Sie fand rasch eine Anstellung als Lehrerin in Paris.

Ein Jahr später, am 3. Mai 1835, am Jahrestag ihrer Taufe, legt Katharina ihre Gelübde zum ersten Mal ab. *„Mein Gott, als Antwort auf deinen Ruf, der mich einlädt, Christus nachzufolgen und Zeuge seiner Liebe zu den Armen zu sein, erneuere ich, Katharina Labouré, mein Taufversprechen und schenke mich dir in der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe.“* Für Katharina sind die Gelübde wie ein Tauschwert, dieweil sie auf die Rückkehr von Marie-Louise wartet. Katharina betet mit unentwegter Hoffnung, sie kann sich mit diesem Bruch nicht abfinden. Wenn seit drei Jahren täglich so viele Wunder in der Gemeinschaft geschehen, warum nicht auch das der Rückkehr ihrer Schwester in die Genossenschaft?

Dein Almosen soll verborgen bleiben, und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten (Mt 6,4).

Jetzt ist die Medaille auf der ganzen Welt als „wundertätig“ bekannt und niemand verkennt, dass sie die Frucht einer Vision ist. Gegen Ende dieses Jahres eröffnet Erzbischof de Quélen einen Prozess, um den Gnadenstrom bis zu dessen Ursprung zurückzuverfolgen. Er bittet, die Zeugin zu sehen, selbst mit verhülltem Gesicht und ohne hinter ihre Identität zu kommen. Katharina weigert sich entschieden. 1836 ein neuerlicher Versuch. Aber Katharina will ihr Geheimnis hüten. Der Erzbischof verneigt sich vor dem Geheimnis eines Gewissens und dem Geheimnis Gottes. „*Gott hat bei allem seine Absichten*“, sagt er. Also wurde der Prozess über die Wundertätige Medaille ein Prozess in Abwesenheit in dem Sinn, als dieses Wort „Weigerung, vor einem Tribunal zu erscheinen“ bedeutet. Herr Aladel und Herr Etienne sagen aus: „*Die Schwester weigert sich nur aus Demut zu erscheinen.*“ Katharina wahrte also ihr Inkognito für Gott und für den Armendienst, für den sie sich mit ganzer Seele engagiert.

Jesus sagte zu Thomas: „Streck deinen Finger aus: hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite... sei gläubig“ (Joh 20, 27).

Nach einer Probezeit sieht sich Katharina mit dem Dienst an den alten Männern betraut. Sie sind nicht immer pflegeleicht, oft mürrisch, aber für sie sind sie die leidenden Glieder Jesu Christi. Katharina ist einfühlsam, sie hat Verständnis für ihre Armseligkeit, weiß, wie schwierig das Leben in einem Hospiz ist. Zum Alter gesellt sich noch die Tatsache, dass sie in einem gemeinsamen Haus leben müssen, und das gibt den alten Männern das Gefühl von Ausgestoßensein. Rasch verlieren sie Vertrauen und Stolz, sind verunsichert und mutlos und verfallen manchmal dem Alkohol. Zu ihren Behinderungen und Schmerzen kommen noch Einsamkeit und Schmerzen.

Als *Apostolin der Liebe* ahmt Katharina Christus nach, indem sie ihre Hände auf die Wunden der Greise legt, ob diese nun körperlicher, seelischer, affektiver, moralischer oder geistiger Art sind. Sie weiß um ihre Schmerzen und sie erleichtert sie in der Haltung einer Dienerin, die Christus nachfolgt.

Deswegen verdoppelt Katharina ihre Aufmerksamkeit; sie kümmert sich mit Aufmerksamkeit und Hochachtung um die Angelegenheiten der alten Männer, gestattet ihnen, einige Geheimnisse zu haben. Sie bittet sie um ihr Mitmachen, mag dieses auch noch so unbedeutend sein, um zu verhindern, dass sie sich hängen lassen. „*Nie hat sich jemand über ihren Umgang beklagt.*“ Freundlich, besonders verständnisvoll für die neu angekommenen Pensionäre, behandelt sie jeden gleich und wacht darüber, dass deren Würde

beachtet wird. Katharina ist unendlich gut, sie weiß um ihre „Angst, es könnte ihnen etwas abgehen“. Sie teilt großzügig zu und wird nicht müde zu fragen: „*Haben Sie wohl genug?*“ Sie weiß, dass sie gerne kleine Reserven in ihrer Schublade aufbewahren. Verträgt der eine oder andere irgendetwas nicht, wacht sie, dass man ihm etwas anderes gibt. Sie kann weder Flecken noch Risse in ihren Kleidern ausstehen. Sie schaut, dass sie sauber sind, trotz der Gebrechen des Alters. Katharina verbindet unermüdliche Geduld mit unbestechlicher Autorität. Sie hat einen Sinn für Gerechtigkeit, reagiert sofort, wenn man dagegen fehlt, ist streng, aber nicht hart. Sie bringt den unverbesserlichen Trinker zu Bett, der nicht weiß, was er tut und sie wartet den folgenden Tag ab, um ihm ins Gewissen zu reden, ihn zur Besserung zu bewegen.

Katharina glaubt, dass Jesus, der Auferstandene, sich in jedem vom Leben verwundeten Menschen verbirgt. Sie sieht im gedemütigten und oftmals entstellten Gesicht der alten Menschen das Antlitz des Gekreuzigten: den armen, den gedemütigten und den von seinen Leiden entstellten Jesus Christus. „*Was wollen Sie, ich sehe unseren Herrn in ihnen.*“ In ihrer gewohnten Güte schenkt Katharina einem jeden Vertrauen und macht ihn fähig, das Beste seiner selbst zu geben. Nach und nach breitet sich Frieden über diesen Dienst an den alten Menschen aus, die im Rufe stehen, schwierig zu sein. Katharina hält mit ihren Kräften nicht haus. Gelegentlich verzichtet sie auf den Schlaf, die alten Männer in ihrem Todeskampf zu begleiten und ihnen zu einem friedlichen Heimgang zu verhelfen. „*Kein einziger von ihnen ist unausgesöhnt gestorben*“, stellt Schwester Dufès am Ende ihres Lebens fest. Dank ihrer lächelnden Güte, der Gesten des Mitleids einer sehr aufmerksamen Dienerin machen die alten Männer täglich die Erfahrung, dass Christus, der Auferstandene, da ist und seine „leuchtenden Strahlen“ verbreitet, die das Herz wärmen und befrieden.

Aufgrund dieser langen Erfahrung mit so leidvollen Wirklichkeiten wie Alter und Krankheit empfindet Katharina die Einsamkeit und die Leiden, die ihr Vater vor seinem Tod am 19. März 1844 erdulden musste, noch intensiver. Katharina hatte seine Vereinsamung und seine Trauer nicht bedacht. Als sie es erfährt, zerreißt es ihr das Herz. In einem ihrer Briefe an Marie-Louise macht sie diesem Gefühl des Verletztseins sehr sarkastisch Luft und sie wirft ihr vor, ihren Vater nicht gepflegt zu haben, wo sie doch „frei“ war, dies zu tun.

Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe (Joh 13,15).

Wenn die Liebe Jesu, des Gekreuzigten, Katharina zum Dienen drängt, so ist sie doch manchmal schwer zu ertragen! Katharina weiß, dass die Liebe Gottes keine natürliche Liebe ist, sie ist ein Geschenk Gottes, das man Tag

für Tag bekommt. Im Gebet und in der Eucharistie erkennt sie unseren Herrn unter den einfachen Zeichen des Wortes, des Brotes und des Weines, unter denen er sich verbirgt. Katharina lernt, ihn im Leib und im Geist der Ärmsten immer besser zu erkennen. Während des Tages heftet sie ihren Blick auf die Jungfrau Maria und nimmt sie zu Beginn jeder ihrer Arbeiten zum Vorbild, wie es ihre Exerzitienaufzeichnungen (1838) bestätigen. Maria, die demütige Magd, lehrt sie, von ihr wegzuschauen, sich selbst zu vergessen, um sich ständig neu von Gott her anzunehmen und so ihre Erfüllung zu finden. Da Katharina 1830 die Schönheit Marias betrachtet hat, kann sie auch die Gnade und die Liebe bis in die menschlichen Abgründe, ob körperlich oder seelisch, erkennen. Alles ist Gnade für den, der zu lieben versteht. Eines Tages kommen Kinder zu ihr auf Besuch. Sie ist gerade dabei, die Leibstühle zu säubern. Weil das nicht gut roch, hielten sich die Kinder die Nase zu. Katharina lächelt über ihre Enttäuschung und sagt fröhlich: *„Das ist es, meine Kinder, was die Töchter der christlichen Liebe tun. Das sind unsere Perlen.“*

„Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,4).

Die ersten Vereine der Kinder Marias, der Unbefleckten, werden in den Erziehungshäusern der Schwestern errichtet. Das ist der Unterschied zu den älteren marianischen „Kongregationen“, die Kinder aus dem Volk versammelten. Der erste Verein wird 1840 in Beaune gegründet. Herr Aladel kam dieser Bitte nach. Er war immer überzeugt vom übernatürlichen Ursprung des Vereins, den er „gegründet“ hatte.

Auch die Medaille wird geprägt, aber es fehlt noch die Anfertigung der Statue, die die erste Phase der Erscheinung vom 27. November darstellt. Pater Aladel hatte schon abgelehnt, aber Katharina, von Skrupeln gepeinigt, erneuert ihre Bitte. Trotz der Spannungen scheint sich Pater Aladel überzeugen zu lassen und verlangt 1841 eine zusätzliche Untersuchung. Er notiert die Angaben Katharinas und übergibt sie sodann einem Zeichner, damit er eine Skizze von der Jungfrau mit der Weltkugel entwirft. Katharina hofft, aber der Plan wird nicht angenommen. Am 15. August desselben Jahres wird Katharina eingeladen, einen schriftlichen Bericht über die Erscheinung der Medaille zu verfassen.

Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt (Joh 15,13).

Zwei Monate zuvor, im Juni 1841, wird Katharina wegen Ischias ins Krankenhaus gebracht, aber man kann ihr dort nicht helfen. Sie ist 35 Jahre alt. Unter einer anscheinend sehr guten Gesundheit lebte sie ständig mit Schmerzen, ohne irgendetwas zu verlauten. Ihre Nichte Leonie bestätigt: *„Sie hatte*

Knieschmerzen... Wenn wir sie bedauern wollten, antwortete sie, dass das nichts wäre, dass sie deswegen sehr wohl arbeiten könne und dass sie sich sehr glücklich fühle.“ Trotz dieses körperlichen Gebrechens, das sie zeit ihres Lebens begleitete, verrichtet Katharina klaglos ihre Arbeit. Mit ihren schmerzenden, rheumatischen Knien bleibt sie ein Muster an körperlicher und geistiger Widerstandsfähigkeit. Sie ist stark, so meint man. Sie behält sich die schwere und niedrige Arbeit stets für sich selbst vor. So ist es immer sie, die Parkettböden in den Sälen der alten Männer mit der schweren Bohnerbürste säubert.

„Siehe deine Mutter!“ Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich (Joh 19,27).

Katharina vertieft ihre Beziehung mit der Jungfrau im Geheimnis Christi und der Kirche immer mehr. Man spürt darin eine Sehnsucht ohnegleichen, wie es ihre Exerzitienaufzeichnungen beweisen: *„Maria steht unter dem Kreuz, mit den Aposteln ist sie auch im Abendmahlssaal dabei. Sie wartet im Schweigen auf die Herabkunft des Geistes. Welch eine Lehre! Maria ist unser Vorbild... O Maria, mache, dass ich dich liebe, und dann wird es mir nicht schwer fallen, dich nachzuahmen.“* Maria ist das Bild der Kirche, das Ideal der Tochter der christlichen Liebe, die ihre Berufung nur mit Hilfe des Geschenkes der Liebe, des Geschenkes der Gnade leben kann. Christus ist das Geschenk Gottes; Maria empfängt dieses Geschenk. Maria, die Mutter der Armen, verhilft deren Dienerinnen auch zu einem „sanften Tod“: *„Maria hat die Armen geliebt, und eine Tochter der christlichen Liebe, die die Armen liebt, braucht den Tod nicht zu fürchten. Sie wird großen Trost empfinden, weil sie den Armen gut gedient hat. Man hat nie sagen gehört, dass eine Tochter der christlichen Liebe, die die Armen geliebt hat, große Furcht vor dem Tod gehabt hätte. Im Gegenteil, man hat sie von süßem Trost erfüllt gesehen, sie ist den sanftesten Tod gestorben“* (Aufzeichnungen während der Exerziten).

Die Zweiundsiebzig kehrten zurück und berichteten voll Freude: „Herr, sogar die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen.“ In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus (Lk 10,17. 21).

Am 4. August 1843 wird Herr Etienne zum Generalsuperior gewählt. Die beiden vinzentinischen Familien befinden sich mitten in einer eindrucksvollen und zahlenmäßigen Erneuerung. Der Eifer erneuert sich und erstreckt sich auf das gesamte Leben: das Gebet, die menschlichen Beziehungen, die Hochherzigkeit und den Glauben im Dienste an den Armen. In seinem ersten Rundschreiben vom 8. September spricht er offen von den Erscheinungen als

von einer Quelle der Gnaden, die die beiden Familien des Herrn Vinzenz aufrichtet. Katharina frohlockt innerlich bei den Worten:

„Ich kann ein so augenscheinliches Eingreifen der erhabensten und unbefleckten Jungfrau Maria nicht unerwähnt lassen, die uns solch außergewöhnliche Zeichen ihrer Liebe hinterlassen hat. Ihre mächtige Vermittlung hat bei Gott bewirkt, dass unsere beiden Familien in den vielen Heimsuchungen nicht zu Schaden kommen und dass er sich ihrer für die Neubelebung des Glaubens bedienen würde. Können wir diese unerklärlich zahlreichen Berufungen, die sich überall melden, diese so wunderbare Entwicklung Ihrer Genossenschaft inmitten dieses Sturmes einer anderen Ursache zuschreiben?“ Versuchen wir, uns die Reinheit der Meinung vorzustellen, die im Herzen Katharinas wohnt: angesichts eines solchen Triumphes bleibt sie still, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf ihre Person zu lenken: keine Spur von persönlicher Rehabilitierung, alles ist für Gott und für den Armendienst. Lässt uns diese einzigartige Selbstbescheidung Katharinas nicht an die Reinheit des Herzens Marias, der Makellosen, denken, die sie sich im Alter von 9 Jahren zur Mutter erwählt hat?

Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,40).

Katharina ist auch für das Pfortenzimmer und somit für den Empfang der Armen verantwortlich. Sie löst tausend Probleme, materielle oder charakterliche. Das scheint ganz normal. Die Hausangestellten mögen sie sehr, weil sie ihnen gegenüber aufmerksam ist. Sie zögert nicht, sie zu besuchen, wenn sie krank sind oder etwas brauchen. Sie ist bemüht, Möglichkeiten zu finden, um ihnen zu helfen. So verschafft sie einem armen Mädchen und einer ehemaligen, geistesgestörten Gefährtin aus dem Seminar, Blaisine, genannt die „Schwarze“, die auf dem Weg ist, zur Landstreicherin zu werden, eine Arbeit. Nur Katharina war dazu in der Lage. Aber um welchen Preis! Eines Tages begegnet sie der Marschallin von Mac Mahon, der Frau des Präsidenten der Republik. Sie erzählt ihr vom Elend einer Familie, die delogiert werden soll. 30 Goldfranken wären nötig, damit sie in ihrer Wohnung bleiben könne. Sie bekommt sie. Zwischen Katharina und den Demütigen stimmt die Chemie. Wer in Bedrängnis ist, nimmt Zuflucht zu ihr. Katharina schont ihre Kräfte nicht.

Euch aber lasse der Herr wachsen und reich werden in der Liebe zueinander (1 Thess 3, 11).

Im Mai 1845 wird Schwester Mazin zur Generaloberin gewählt. Am 26. Juni stimmt der Rat zu, Marie-Louise wieder unter die Töchter der christlichen

Liebe einzureihen. Sie bekommt das Kleid in Enghien. Sie ist 50 Jahre alt. Katharina hat so viel auf diese Meinung gebetet. Ihr Herz ist voller Freude, noch viel größer, als Worte es sagen können.

Trotz ihres langen und schweren Tagewerks im Dienste der alten Männer und der Familien des Viertels bewahrt Katharina stets engen Kontakt zu ihrer Familie. Sie teilt die Freuden und Sorgen eines jeden. Sie ist besonders aufmerksam auf die schwierigen Situationen, in denen sich der eine oder andere befindet. Katharina bemüht sich, ihnen Halt zu bieten, sie zu ermutigen, ihnen beizustehen und hilft sowohl materiell als auch seelisch. Aber sie achtet sehr genau darauf, dass sie nur dann kommen, wenn sie sich ihnen widmen kann, aber nie auf Kosten der Pflichten ihres Standes. Sie begleitet einen ihrer jungen Neffen, einen Artisten und Geiger, den man ihr ans Herz gelegt hat, damit er in der Hauptstadt nicht auf die schiefe Bahn kommt. Am 9. August 1863 begleitet Katharina Philipp, Tonines Sohn, der bei den Lazaristen eintritt. 1869 zum Priester geweiht, wird er sagen: *„Sie hat mit aller nur erdenklichen Liebe gehandelt... , aber sie hat nie den geringsten Druck auf mich ausgeübt.“* Katharina kann die Freiheit respektieren und ist bereit, ihren Eifer zurückzunehmen. Ihr Schwager, der Mann von Tonine, wurde von einer Lokomotive erfasst und ist schwer krank. Katharina besucht ihn regelmäßig. Wie jeder gute Bürger zur damaligen Zeit nennt er sich einen Atheisten. Er sagt: *„Sie ist ein gutes Mädchen, aber mich wird sie nicht herumkriegen!“* Und doch bekehrt er sich *in extremis* auf seinem Sterbebett. Und dann ihre Nichte Antoinette, Tonines Tochter, deren Mann wie ein Verrückter auf und davon nach Amerika war, ohne jemand Nachricht zu geben, so dass man ihn für tot hielt. Katharina unterstützt die mutmaßliche Witwe und ihre beiden Kinder für die Schule und auch sonst. Während der Hungersnot in Paris und während der Kommune 1870-1871 verköstigt sie sie.

Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf (Mt 18,5).

Die Herzensgüte Katharinas hat auf ihre jungen Nichten und Neffen und auf die Kinder des Viertels eine besondere Wirkung, vor allem auf die unglücklichsten. Wenn sie den Hof durchquert, um nach Enghien zu gehen, laufen ihr die Kinder des Asyls entgegen und schlingen ihre kleinen Arme um sie. Leonie, eine ihrer Nichten, besucht sie oft. Sie erzählt, dass sie, als sie sie nicht fand, in die Kapelle ging in der Überzeugung, sie dort zu finden. Als sie sie sah, räusperte sie sich, um sich bemerkbar zu machen. Umsonst! Katharina hatte die Augen auf das Tabernakel geheftet. Als sie fertig war, zog Leonie einen Schmollmund. *„Ich habe so lange auf Sie gewartet.“* Katharina antwortete: *„Du warst nicht auf der Straße, du warst nahe beim lieben Gott. Und dort ist man nie zu lange.“*

Sei treu... dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben (Offb 2,10).

Der Verein der Marienkinder ist schon beträchtlich gewachsen und seit 1847 von Pius IX. sogar offiziell anerkannt. 1851 wird er von Herrn Aladel an der Schule von Reuilly errichtet. Katharina kann ihn also von der Nähe erleben und sehen, wie er wächst.

Zwanzig Jahre nach der ersten Erscheinung, am 18. Juli, geht eine ihrer Vorhersagen in Erfüllung: zwei Gemeinschaften treten der Familie des heiligen Vinzenz bei: zuerst jene der Barmherzigen Schwestern, gegründet von Elisabeth Ann Seton, dann die Barmherzigen Schwestern von Graz, gegründet von Leopoldine Brandis.

Die Erweiterung der Kapelle in der rue du Bac im Jahre 1849 bringt die Errichtung eines neuen Hochaltars mit sich, hinter dem eine Statue von der Jungfrau mit den Strahlen aufgestellt wird, so wie sie die wundertätige Medaille zeigt.

Warum habe ich nicht deine Gnade gefunden, dass du mir diese Last auferlegst? (Num 11,11).

Katharina quält sich weiterhin mit der Sorge um einen Altar mit der Statue der Jungfrau mit der Weltkugel, der an die Erscheinung erinnern und die Kapelle für die Wallfahrten öffnen sollte. Sie hat noch nicht einmal die Hälfte dessen erreicht, was die seligste Jungfrau gewünscht hat. Pater Aladel, mehr und mehr durch die Ausbreitung des Vereins der Marienkinder in Beschlag genommen ist, hält Abstand zu ihr. 1851 wird Herr Chinchon bis 1875 ihr gewöhnlicher Beichtvater. Er ist zugänglicher als Herr Aladel, aber auch er geht nicht besser auf die Bitten ein, die seine Kompetenz übersteigen. Er lädt Katharina ständig zum Vertrauen ein: „*Schwester, wenn Gott das wirklich will, seien Sie ruhig, dann wird es geschehen.*“

Trotz ihrer Sorgen können wir uns das tiefe innere Glück Katharinas vorstellen, als Pius IX. am 8. Dezember 1854 das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis verkündete. Mit welchem Eifer hat Katharina dem Herrn wohl für dieses Ereignis gedankt, durch das die Kirche die Jungfrau Maria ehrte! Vier Jahre danach, als sie von den Erscheinungen in Lourdes sprechen hörte, wird sie sagen: „*Es ist dieselbe!*“

Etwas mehr als ein Jahr nach der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis wird Katharina gebeten, einen Bericht über die Erscheinungen des Herzens des heiligen Vinzenz und über die erste Erscheinung der seligsten Jungfrau zu verfassen. Diese Schriften bleiben geheim.

1865 stirbt Pater Aladel plötzlich, ohne den Wunsch der Jungfrau Maria vollends erfüllt zu haben.

Alle aber begegnet einander in Demut! (1 Petr 5, 5).

1860 kommt Schwester Jeanne Dufès als Oberin der Gemeinschaft. Für die 54jährige Katharina ist dies, was das Gemeinschaftsleben betrifft, eine schwierige Zeit. Schwester Jeanne ist 37 Jahre alt, hat große Pläne, ist unternehmungslustig, überbietet von Geschäftigkeit. Sie kümmert sich vor allem um die Werke des Viertels und vernachlässigt die Wirklichkeit bei den Alten des Hospizes etwas, und diese empfinden das bitter. Die Gemeinschaft ist unschlüssig angesichts des eisernen Willens der Oberin. Schwester Katharina merkt, wie schwierig es für die Schwestern ist, die Oberin anzunehmen. Sie zögert also nicht, sie zusammenzurufen und sie an den Glaubensgeist zu erinnern. *„Murren Sie nicht, unsere Obern sind Gottes Stellvertreter!“* Sie hilft ihren Mitschwestern, ihren Widerstand zu überwinden und schwesterlich zu sein. Sie selbst nimmt wortlos die vielen unverdienten Verweise hin. Schwester Jeanne bekommt von Katharina eine wunderschöne Kerze, aber sie macht nicht viel Aufhebens davon. Jetzt, da sie als Schwester Dienerin angenommen ist, kann sie sich draufgängerisch geben. Warum behandelt sie Katharina ohne Grund so streng, warum macht sie ihr ungerechte Vorwürfe? Wir wissen es nicht, aber wir wissen, dass Katharina diese Prüfungen schweigend erträgt. *„Man muss dem lieben Gott alles geben und sich nicht beklagen.“* Besonders eindrucksvoll ist, wie Katharina nach Mitteln sucht, um etwa mittels Bitten um Erlaubnisse in engeren Kontakt mit ihr zu kommen. Die strenge Haltung von Schwester Jeanne jedoch macht rasch Schule und so manche „gescheite“ Mitschwester beginnt, Katharina „dumm“ und „minderbemittelt“ zu nennen. Katharina verteidigt sich nicht, trotz ihrer starken Persönlichkeit und ihres burgundischen Temperaments, das rasch Feuer fängt. Ihre Sehnsucht nach Gott ist stärker als alles, ihr innerer Kampf endet immer mit einem Sieg der Demut über den Geist der Widerrede und der Rechtfertigung. Am Fuß des Altares betrachtet Katharina den sanften und von Herzen demütigen Jesus, der verspottet und gegeißelt wird, und sie findet Frieden und Kraft: Frieden angesichts der Demütigungen und der Ungerechtigkeiten, Kraft, um jede bittere Kritik zurückzuweisen, zu verzeihen, mutig die schwesterliche Liebe zu leben und in ihrer Umgebung zu fördern. Ihre unvergleichliche Demut lässt sie jede Bemerkung vermeiden, die der Einheit schaden oder eine ihrer Mitschwestern heruntermachen könnte.

Wenn ihr in ein Haus kommt, dann wünscht ihm den Frieden. Wenn das Haus es wert ist, soll der Friede, den ihr ihm wünscht, bei ihm einkehren (Mt 10,13).

Am 19. Juli 1870 erklärt Kaiser Napoleon III. Preußen den Krieg. Die Franzosen, die Schwestern der Gemeinschaft von Reuilly mit inbegriffen, jubeln beim Gedanken an einen künftigen Sieg. Katharina ist von diesem Krieg nicht begeistert. Sie weiß, dass der Krieg einen Ballast an Blut und Tränen mit sich bringt. Sie denkt nur an die Leiden, die daraus entstehen werden: „Arme Soldaten“, sagt sie. Erinnert dieses Zusammentreffen des Datums - es ist der vierzigste Jahrestag der ersten Erscheinung - Katharina nicht an das traurige Antlitz Marias, als sie ihr von bösen Zeiten sprach?

Der Krieg endet schlimm. Ein nationales Desaster. Es gibt keine Regierung mehr. Eine alarmierende Nachricht jagt die andere. Es wird beschlossen, das Haus von Reuilly und die Schule in ein Lazarett umzufunktionieren. Das Haus, ein Hafen des Friedens für die alten Leute, wird ein Ort der Todesangst und der Sterbenden. Katharina ist Krankenpflegerin und Köchin zugleich. Die Rationierung macht Katharinas Aufgabe schwierig. Trotzdem bemüht sie sich, „Zusatzrationen“ für die Kranken und Verwundeten zu bekommen. Sie selbst aber gibt sich, trotz ihrer anstrengenden Arbeit, mit einem Stück Schwarzbrot zufrieden.

Im Januar 1871 bereiten zwei Generäle insgeheim einen Umsturz vor. Sie mobilisieren alle verfügbaren Kräfte. Man sucht in Schwester Katharinas Ambulanz nach gesunden Männern. „*Arme Lämmer, man führt sie zum Schlachten*“, sagt sie. Inmitten dieser Kriegswirren, Katastrophen und Ängste, die die Menschen nach Vergeltung und Gewalt lechzen lassen, bewahrt sich Katharina, dank ihrer inneren Ruhe und ihres vollkommenen Gottvertrauens, eine gewisse Freiheit. Ende Februar 1871 wird ein Waffenstillstand geschlossen. In Paris wird die Niederlage von einigen nicht hingenommen und sie zetteln einen Aufstand gegen die Regierung an. Diese flüchtet, unterstützt von einem Teil der Armee, genannt die „Versailler“, nach Versailles. Die Nationalgarde nimmt am Widerstand gegen die Versailler teil. Es ist Bürgerkrieg: die Kommune. Dieser Arbeiteraufstand, „die Kommunarden“, ist feindselig allem gegenüber, was an die alte Gesellschaft erinnert. Dazu gehört ein radikaler Antiklerikalismus, unter dem vor allem die Priester und die Ordensleute zu leiden haben.

Die Schwestern von Reuilly sehen das Gespenst der Revolution wiederkehren, das durch das ganze 19. Jahrhundert gewandert ist. Katharina hört nicht auf, ihren Mitschwestern zu wiederholen: „*Habt keine Furcht!*“ Die Angst verhindert die Liebe, und sie fügt bei: „*Wir müssen beten, dass Gott die schlimmen Tage abkürzt.*“ Katharina verabscheut gewalttätige Revolutionen, weil die Armen die ersten sind, die darunter leiden. Und der Aufstand unter Adolphe Thiers ist besonders blutig.

Die Ambulanz, in der Katharina arbeitet, ist offen und nimmt jeden Verwundeten auf, gleich welchem Lager er angehört. Eines Tages verstecken die Schwestern unter Lebensgefahr zwei verwundete Versailler-Soldaten, die die Aufständischen erschießen wollen. Die Schwestern aber weigern sich, sie herauszugeben und verhelfen ihnen zur Flucht. Also werden zwei Nationalgardisten vor den Eingang des Hospizes postiert, das in ein Feldlazarett umgewandelt wurde, um die Schwestern zu überwachen. Gegen Schwester Dufès wird ein Haftbefehl erlassen. Katharina beschließt darauf, ins Hauptquartier der Kommunarden zu gehen und ihre Oberin zu verteidigen. Sie besitzt jene noble Haltung, die denjenigen, die für eine andere Ideologie kämpfen, zutraut, ihr im Grunde des Herzens nahe zu sein und im Dienste ihrer Wahrheit denselben Mut, dieselbe Großherzigkeit, dieselbe Selbstlosigkeit zu zeigen wie sie im Dienste der ihren. Katharina erträgt schweigend die Demütigungen und Kränkungen, sie besitzt die Gabe, über nichts erstaunt und schockiert zu sein. Sie lässt den Sturm vorübergehen und bleibt freundlich. Für sie ist es wichtig, nie jemand zu beleidigen. Ihre Ruhe und ihre innerliche Güte schrecken von Gewalttat ab. Sobald die Kommunarden „ihren Sack ausgeleert haben“, sagt sie: *„Erlauben Sie mir, dass ich spreche?“* Und man hört sie an. Und sie entwirrt durch ihre Demut und ihre Ruhe einmal mehr eine unerträgliche Situation. Am selben Abend verließen die Nationalgardisten, die das Haus besetzt hielten, Reuilly. Dieses Ablenkungsmanöver hat die Flucht ihrer Oberin zusammen mit der Assistentin erleichtert. In Abwesenheit von Schwester Dufès übernimmt Katharina während der revolutionären Besetzung die Leitung der Gemeinschaft. Sie kommt gut zurecht. Sie wird so sehr respektiert, dass die Kommune sie als Zeugin im Prozess gegen „die Valentin“, eine begeisterte Kommunardin, die man „das Monster“ nannte, anforderte. Katharina hatte unter ihr zu leiden gehabt, als diese „den Auftrag hatte, die Schwestern zu beseitigen“. Die Kommune zählt also auf Katharina, um sie zu verurteilen. Doch nein! Zum Bedauern des Revolutionsgerichts tritt Katharina als Entlastungszeuge auf und rettet den Kopf „der Valentin“.

Im April 1871 wird der Kampf zwischen Versailles und Paris härter. Neue Anschuldigungen werden gegen die Schwestern vorgebracht. Ihnen wird vorgeworfen, drei Frauen des Viertels umgebracht zu haben. Katharina wird zum Verhör vor die Kommunarden gebracht. Trotz der Todesdrohungen bleibt sie unbeirrt. Dank ihrer Ruhe kommt sie ungeschoren davon. Aber einige Stunden nach ihrem Weggang bedauern die Kommunarden, dass sie sie gehen haben lassen. Aus Zorn überfallen sie das Haus der Schwestern und drohen ihnen mit dem Umbringen. Zum Glück widersetzt sich Siron, einer von ihnen, der Verhaftung der Schwestern. Siron, der Anführer der Besetzer, ist ein früherer Galeerensträfling, dem Katharina eine Medaille gegeben hatte.

Und dieser Gauner hatte öffentlich erklärt: „Ich bin total verändert.“ Und tatsächlich, jetzt wurde er zum Beschützer der Schwestern.

Ende Mai 1871 geht die Kommune zu Ende. Katharina findet ihre alten Männer, den Geflügelhof und das Pfortenzimmer wieder, in das die Armen des Viertels zu ihrer Freundin auf ein Schwätzchen kommen.

Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen (Lk 22,42).

1874 stirbt Herr Etienne. Herr Boré wird Generalsuperior. Leider hat er für Katharina nicht dieselbe Aufmerksamkeit wie sein Vorgänger. Im selben Jahr verlangt der Herr von Katharina auch noch einen weiteren Schritt auf dem Weg der Verfügbarkeit und der Demut. Schwester Jeanne verlangt, dass sie die Leitung des Hospizes von Enghien abgibt. Nachdem sie dort 43 Jahre mit einem liebevollenden Herzen gedient hat, zieht sich Katharina in einem beispiellosen Geist des Glaubens zurück, ohne der Vergangenheit nachzuweinen. Noch am selben Abend gibt sie die Schlüssel ihrer Nachfolgerin, so als ob dieses Opfer etwas ganz Natürliches in der Logik ihrer Berufung wäre.

Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen (Mt 11,28).

Katharina versieht weiterhin ihren Dienst im Pfortenstübchen. Sie leidet, wenn sie die Kinder sieht, die in den Buntpapierfabriken des Viertels ausgebeutet werden. Wie der Herr, der bedacht war, jedem das tägliche Brot zu geben, bemüht auch Katharina sich auf tausenderlei Weisen, die bedürftigen Familien des Viertels zu unterstützen.

Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden (Lk 2,29).

Gegen Ende des Jahres 1875 entbindet der Generalsuperior Herr Chinchon aller seiner Verpflichtungen, um ihm die Ausbildung der Novizen zu übertragen. Katharina erbittet von Herrn Boré die außerordentliche Erlaubnis, Herrn Chinchon weiterhin als Seelenführer haben zu dürfen. Zu Beginn des folgenden Jahres fühlt sich Katharina von unserer Lieben Frau gedrängt, mit Schwester Jeanne über die Ausführung der Statue zu sprechen, die die erste Phase der Erscheinung vom 27. November darstellen sollte. Schwester Dufès, verwundert ob dieses Berichtes, sagt zu Katharina: „*Sie waren also die Bevorzugte!*“ „*O, ich war nur ein Instrument*“, antwortet Katharina, „*nicht meiner wegen ist die selige Jungfrau erschienen. Wenn sie mich erwählt hat, mich, die ich nichts weiß, dann nur, damit man an ihr nicht zweifeln kann.*“ Schwester Dufès ist beeindruckt von der Klarheit und Leichtigkeit, mit der Ka-

tharina, die für gewöhnlich sehr bedächtig ist beim Reden, sich ausdrückt. Nachdem sie die ehemalige Sekretärin von Pater Aladel um die Beglaubigung gebeten hatte, nimmt Schwester Jeanne die Dinge mit ihrem gewohnten Durchsetzungsvermögen und mit einem Eifer in die Hand, die im Verhältnis stehen zum Unrecht, das sie Katharina vorher angetan hat. Drei Wochen später hat sie die Erlaubnis, für die Gemeinschaft von Reully die Statue der Jungfrau mit der Weltkugel anfertigen zu lassen.

Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist (Lk 23,46).

Das Erstaunlichste in ihrem Leben ist ihr schmerzloser Tod. Sie sieht ihn ganz klar kommen. Zu Beginn des Jahres 1876 sagt sie: „*Ich werde das nächste Jahr nicht mehr sehen.*“ Man glaubt ihr nicht. Sie ist gesund. Sie versteht es, ihre wenigen Kräfte zu gebrauchen, um kleine Dienste zu leisten. Sie wäscht noch alle kleinen Sachen der Greise und säubert die Leibstühle zu einer Zeit, in der es weder Fließwasser noch Toiletten gab.

Am 8. Dezember 1876 kann sie einen letzten Besuch in der Kapelle der rue du Bac machen. Aber bei ihrer Heimkehr stürzt sie und bricht sich das Handgelenk. Sie legt sich selbst einen Verband mit ihrem Taschentuch an. „*Was ist Ihnen passiert?*“, fragt Schwester Dufès. Sie zeigt ihr Handgelenk, das sie mit der anderen Hand hält und sagt humorvoll: „*Ach, Schwester, ich halte meinen Blumenstrauß! Jedes Jahr schickt mir die heilige Jungfrau einen dieser Art!*“

Katharina wiederholt, dass sie das Jahr nicht überleben wird, doch man beginnt über dieses Geschwätz zu lachen. Sie wird aber doch schwächer. Zu Beginn des Dezembers, dem Monat ihres Todes, hütet Katharina aus Schwäche oft das Bett. Ihre Krankenpflegerin vernachlässigt sie, vergisst oft, ihr etwas zum Essen zu bringen. Katharina beklagt sich nicht und reagiert geduldig. Sie will nicht stören. Für sie tut man noch immer zu viel, denn die Armen werden nicht so behandelt.

Am Abend des 31. Dezember fühlt sie sich schlecht. Katharina ist ungewöhnlich ruhig. Sie fährt fort, mehr schlecht als recht auf ihrem Bett die kleinen Päckchen mit den Medaillen als Neujahrs Geschenke vorzubereiten. Um 18 Uhr 30 fallen ihr die letzten Medaillen aus der Hand und sind über das Leintuch verstreut. Schwester Dufès kommt eilends herbei. Katharina kann nicht mehr antworten. Ein Lächeln, und sie schläft ohne Todeskampf ein. Es ist vorbei. Man drückt ihr die Augen zu. Es ist 19 Uhr. „*So etwas habe ich nie gesehen*“, sagt eine erfahrene Krankenschwester.

KATHERINA, EINE HEILIGE FÜR UNSERE ZEIT

Dieses einfache und so intensive Leben spricht von selbst. Das Geheimnis der Katharina besteht in der Verbindung zwischen dem Glanz der Erscheinungen und der Demut ihres Dienstes. Im täglichen Leben mit den Armen hat sie gelernt, Jesus Christus in der Tiefe ihres Wesens zu begegnen. Die Konstitution 16 sagt, das Leben der Tochter der christlichen Liebe, der Dienerin, ist zugleich Sicht des Glaubens und Gestaltwerdung der Liebe, deren Quelle und Vorbild Christus ist. Ist das nicht die beste Beschreibung des Lebens von Katharina?

Der Blick des Glaubens der Dienerin

Das Bemerkenswerteste an Katharina scheint ihre Gewohnheit zu sein, alles in Gott zu sehen. Sie ist überzeugt, dass ihr Gott immer vorausgeht. Er ist schon am Werk in jeder Person, der sie begegnet. Ihre menschlichen Beziehungen sind von diesem einfachen Blick beseelt. Für Katharina ist Gott liebende Gegenwart. Sie sieht Gott in den Heiligen: in jenen des Himmels, angefangen bei der Jungfrau Maria, aber auch in jenen auf Erden, selbst in den Sündern, die Gott auch zur Heiligkeit berufen durch die Bekehrung, an die sie gegen alle Hoffnung glaubt und die sie so oft erreicht. Sie sieht Gott in den Ereignissen, ob gut oder schlecht, und in den Prüfungen. Sie sieht Gott auch in den Priestern und in den Obern. Sie sieht ihn sogar in ihren Schwächen und Fehlern. Und natürlich sieht sie ihn ganz besonders in den Armen, auch in den „bösen“. Sie hat die Augen dieser ganz Kleinen, die sehen, was jenen, die sich weise dünken, verborgen bleibt. Sie versteht es, die guten Seiten und die Werte zu erkennen, die die alten Männer leben. Sie bewundert jene, die zufrieden sind mit dem, was sie haben.

Wie oft hat Katharina doch den Mut der Greise bewundert, wie sie ihr Alter und ihre Beschwerden ertragen, ihre Schmerzen erdulden und sogar alle Arten von Schikanen oder Demütigungen „einstecken“, ohne sich verteidigen zu können und gezwungen sind, ihre Eigenliebe zum Schweigen zu bringen! Ja, sie sind für sie die Meister geworden, die „ihr schon durch ihr Dasein allein predigen“ (K.16 c).

Im Herzen Katharinas wohnt eine tiefe Geschwisterlichkeit, die es ihr untersagt, sich „über die andern“ zu erheben, sie will einfach mit ihnen sein, mitten unter ihnen. Ihre Hinfälligkeit ist für sie eine zusätzliche Mahnung, den Respekt und die Hochschätzung ihnen gegenüber zu verdoppeln. Wenn sie ihr Rufen hört, ihre Sehnsucht nach echten Beziehungen merkt, bittet Katharina den Herrn, in ihr Quellen des Mitleids und der Güte fließen zu lassen. Und genauso sieht sie das Hauspersonal, das ihr ein ungetrübtes Andenken bewahrt.

Der Geist der Gemeinschaft der Dienerin

Eine andere Gnade Katharinas ist, dass sie allen das Gefühl der Gemeinschaft vermitteln kann. Alles kommt von Herzen, mit richtigem Abstand und Respekt vor den Personen. Katharina ist nie verbittert oder unzufrieden, sondern ruhig und gelassen wie alle wirklich demütigen Menschen. Sie ist da, diskret, stark und tröstend, sie hört zu, ermutigt und schafft einen guten Geist. Sie spricht wenig, ist dem Klatsch und dem Geschwätz abhold, sie murrte nie über ihre Mitschwester, sie ist wachsam und bricht sofort jede Kritik oder Indiskretion ab. Sie ist mit allen herzlich, macht nie Scherze, die den andern wehtun und Böses anrichten. Sie ist sanft, aufmerksam, und bezaubert unbewusst die Herzen durch ihre wohlwollende Demut. Unnachahmbar ist der ruhige Ton, mit dem sie die schwierigen Situationen zu meistern sucht. Sie ist aufmerksam auf die neu angekommenen Schwestern, sie führt sie ein und ermutigt sie, wenn sie erschöpft sind. Katharina hat das Charisma, die Beziehungen zwischen den Generationen zu fördern. Sie hat diese außergewöhnliche Gnade, die manche Großmütter mit einem weiten Herzen auszeichnet. Nach ihrem Tod wird sie alle Gesellschaftsschichten, alle Altersstufen zusammenbringen. Die Menge, die sie auf ihrem letzten Gang begleitet, hat etwas Symbolhaftes: Arme sind da und Reiche, Waisen, Handwerker aus der Vorstadt St. Anton, sie alle tragen die Medaille an einem Bändchen. Unter ihnen ist auch die Marschallin Mac Mahon, die Frau des Präsidenten der Republik, die sich ein wenig als „Katharinas Jüngerin“ betrachtet. Sie hat sich eingesetzt, dass Katharina privat unter der Kapelle von Reuilly beigesetzt wird. Das erste Wunder Katharinas geschieht. Es handelt sich um die plötzliche Heilung eines zehnjährigen Kindes aus der Reuilly-Straße, das von Geburt an gelähmt war und von einer Bettlerfamilie in einer fahrbaren herumgezogen wurde. Da sie diesen Menschen geholfen hatte, kam man auf den Gedanken, den kleinen Patienten zum frischen Grab hinabzutragen. Kaum hatten die leblosen Füße den Sarg berührt, kam Kraft in die Beine, und nachdem das Kind vom Grab heraufgekommen war, tollte es im Hof herum.³⁴

Was Johannes Paul II. den Bischöfen in seinem Apostolischen Schreiben *Pastores Gregis* sagte, ist wie eine herrliche Illustration der Heiligkeit Katharinas: „*Je intensiver die Gemeinschaft ist, um so mehr wird die Sendung gefördert. Dies gilt besonders, wenn sie in der Armut der Liebe gelebt wird, die in der Fähigkeit besteht, auf jede Person, Gruppe oder Kultur allein mit der Kraft des Kreuzes zuzugehen, spes unica und erhabenstes Zeugnis der Liebe Gottes, die sich auch als Liebe universaler Brüderlichkeit erweist.*“

Die geistliche Fruchtbarkeit ihrer Mission

³⁴ Misermont, *Außerordentliche Gnaden der seligen Katharina Labouré*, S.190-191

Katharina hat keine Kongregation gegründet, aber sie hat (oder die seligste Jungfrau durch sie, was auf dasselbe hinausgeht) alle großen marianischen Strömungen der beiden letzten Jahrhunderte beeinflusst.

Wir kennen auch die indirekte, aber ausschlaggebende Rolle, die sie bei der Erneuerung der beiden Institute des heiligen Vinzenz von Paul unter dem Generalat des Herrn Etienne (1843-1876) gespielt hat, der selbst in mehreren Dokumenten und ganz besonders in der neuen Weihe der Kongregation der Mission an die Jungfrau Maria im Jahre 1843 auf diesen sehr kostbaren Einfluss Marias anspielt: *„Ströme der Barmherzigkeit und des Segens werden über uns ausgegossen; wir wissen, dass wir dies deiner zärtlichen Liebe verdanken. Unsere kleine Kongregation war tot und du hast sie zu neuem Leben erweckt...“*³⁵

ZUSAMMENFASSUNG

Das ganze Leben Katharinas lässt die Heiligkeit in wundervoller Einfachheit, als eine Transparenz des Lichtes Gottes verstehen. Sie gehörte ganz Gott und ganz den Armen. Ihr Verhalten und ihre seltenen Worte in Reuilly zeigen sie ganz durchdrungen vom Geist der Stifter und mit Maria als Lehrmeisterin ihres geistlichen Lebens.

Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon, zieht beim feierlichen Triduum in Paris, mit dem Kardinal Verdier die neue Selige feiern wollte, eine sehr klare Parallele zwischen Katharina Labouré und Bernadette Soubirous. Es war am Abend des 3. Dezember 1933:

*„Die eine wie die andere“, so sagt er, „haben zum gleichen Werk der Vorsehung beigetragen: zur Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis, die zweifelsohne das größte Datum in der Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert darstellt. Die Erscheinungen in der rue du Bac haben sie auf einzigartige Weise vorbereitet, die Erscheinungen von Massabielle haben sie auf herrliche Weise bestätigt. Maria wollte, dass ihre beiden Begnadeten, ihre beiden Vertrauten sich ähneln. Beides sind bescheidene und demütige Kinder, zwei reine und vertrauenswürdige Seelen, die eine wie die andere unfähig, die Botschaft zu erfanden, die sie nicht verstehen. Sie waren zwei kostbare, aber verborgene Werkzeuge eines gleichwohl göttlichen Werkes, das sich den Augen der Menschen durch die beispiellose Verbreitung der wundertätigen Medaille und durch die wunderbare Bekanntmachung der Verehrung der Unbefleckten Empfängnis offenbart hatte.“*³⁶

³⁵ A.Lanquetin, *Katharina Labouré, die Heilige von Reuilly*, S.130

³⁶ Idem, S.136

Schwester Anne *PRÉVOST*
Tochter der christlichen Liebe

Das kulturelle Erbe der Genossenschaft

Einleitung

Nachdem die Schwestern des Archivdienstes die Rundbriefe der Päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche gelesen hatten, haben sie über das kulturelle Erbe der Genossenschaft, namentlich im Mutterhaus, überlegt. Der rote Faden hierfür war: das Wesentliche des Erbes wird durch die Erfüllung des Auftrages verwirklicht, wie dies im Laufe der Jahrhunderte bewiesen und an den verschiedenen Orten vergegenständlicht wurde.

Das vinzentinische Erbe ist je nach den Ländern verschiedenartig. Das macht seinen großen Reichtum aus. Es ist einleuchtend, dass Frankreich, die Heimat der Stifter, mit vielen Stätten bedacht ist, aber das Charisma der Stifter wird auch anderswo, in höchst wichtigen Wirkungsbereichen gelebt, wo der Glaube in artistischen, kulturellen und spirituellen Formen seinen Ausdruck findet.

Im Mutterhaus war eine erste Arbeit bewerkstelligt worden. Angesichts des Ergebnisses regte Mutter Elizondo eine weltweite Umfrage an. Dies wurde der Generalversammlung von 2003 unterbreitet. Heute ist sie abgeschlossen. Die folgenden Zeilen erklären das Warum dieser weltweiten Begeisterung für das „Erbe“ und wie die Genossenschaft „die Kunst des Bewahrens des Gedächtnisses“ durch die Jahrhunderte gelebt und durch sichtbare und materielle Zeichen in ihrer Beziehung zu Gott und zum Nächsten fortgesetzt hat.

DAS KULTURELLE ERBE DER GENOSSENSCHAFT

1. Das kulturelle Erbe im Allgemeinen

In der Erklärung der Generalkonferenz der Unesco in Mexiko im Jahre 1982 über die Kulturpolitik heißt es: *„Das Kulturerbe ist die sensibelste Form der kulturellen Identität: sie stellt einen unersetzlichen Wert dar, ob es sich nun um deren materielle oder immaterielle Formen handelt, denen noch „geistige“ hinzugefügt werden muss.“*

Auf der Konferenz von Mexiko ist man übereingekommen, dass man heute unter Kultur im weitesten Sinne die Gesamtheit der verschiedenen geistigen und materiellen, intellektuellen und affektiven Merkmale versteht, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnet. Sie umfasst, abgesehen von **der Kunst und der Literatur, auch die Lebensweisen, die Grundrechte des Menschen, die Wertsysteme, die Traditionen und die Religionen.** Dazu gehört auch, dass die Kultur dem Menschen die Fähigkeit einräumt, über sich selbst nachzudenken. Sie macht aus uns typisch menschliche, vernunftbegabte, kritische und ethisch engagierte Wesen. Durch sie **drückt sich der Mensch aus**, wird er sich seiner bewusst, **erkennt er sich** als einen unvollendeten Plan, stellt er seine eigenen Realisierungen in Frage, **sucht er** unablässig nach neuen Bedeutungen und schafft Werke, die ihn transzendieren.

Die Konferenz hat als klare Wahrheit erkannt, dass die Kultur in jeder menschlichen Gemeinschaft ihren Ausdruck findet durch die verschiedenen Akte und Austausche, durch die die Menschen ihrem Leben einen Sinn geben und mit der Geschichte in Beziehung stehen. Die Kultur ist universal, aber es ist nicht eine einzige Kultur, denn alle Kulturen zusammen gehören zum allgemeinen Erbe der Menschheit. Selbst wenn sie die Hüterin der geheimsten Geheimnisse ihrer Geschichte ist, ist sie auch der Weg, auf dem diese Geschichte für die anderen zugänglich wird.

Der Heilige Stuhl hat diese Lesart der Kultur, das heißt, ihre humanistische und qualitative Dimension, geteilt. Der Heilige Vater hat in seiner Botschaft *„die uneigennützigte Suche nach der Wahrheit, der menschlichen Werte und nach der Förderung der Kultur betont, die vor allem und immer die Würde der menschlichen Person herausstellt. Ein dritter Aspekt ist, der Technik ihren rechtmäßigen Platz zuzuweisen, wobei zu unterstreichen ist, dass sie im Dienste des Menschen steht.“*

Nach dieser kurzen Ausführung über den Begriff Kultur, Ergebnis der Arbeit der Vertreter der verschiedenen Kulturen der ganzen Welt, nun die Frage: inwieweit geht uns das an?

Kann sich die Tochter der christlichen Liebe als solche in ihrer Berufung, dem Menschen mit einer aus dem Evangelium geschöpften Liebe, darin erkennen?

Drückt das kulturelle Erbe der Genossenschaft, das wir auf den folgenden Seiten vorstellen wollen, dieses „Mehr“ an Respekt vor dem Absoluten und dem Transzendenten aus?

2. Das kulturelle Erbe der Kirche

Die Kirche bringt Dokumente heraus, die nicht nur zu ihrem Erbe, sondern auch zur Tradition gehören, die mit den heiligen Schriften eine der Grundlagen des christlichen Glaubens bilden. Die Geschichte zeigt uns sehr wohl die Bedeutung, die die Kirche stets den Dokumenten, die sie seit 2000 Jahren herausgebracht hat, beigemessen hat.

Im Brief vom 10. April 1994 an die Generalobern heißt es, dass Papst Johannes Paul II. seit 1988 gewollt hat, *„dass es unter den Organisationen, die ihm im Dienste der Gesamtkirche zur Seite stehen, eine gäbe, die sich ganz besonders den Kulturgütern der Kirche widme, nämlich die Päpstliche Kommission für die Bewahrung des künstlerischen und kulturellen Erbes der Kirche, die durch die apostolischen Konstitution „Pastor bonus“ eingesetzt wurde.*

10. April 1994: Rundschreiben über die Bewahrung der Kulturgüter der Ordenskongregationen, adressiert an die Ehrwürdigen Generalmütter und an die Hochwürdigen Generalobern: *„Es scheint mir wichtig, mich an jede geistliche Familie zu wenden, um jede von ihnen einzuladen, auf die Aufforderung des Heiligen Vaters zu antworten, wie es sich gehört, und sich der Wichtigkeit und der Notwendigkeit bewusst zu werden, das künstlerische und historische Erbe der Kirche für unsere Zeit und für die Zukunft zu bewahren, aufzuwerten oder zu ergänzen.“*

3. Das kulturelle vinzentinische Erbe

Kann die Genossenschaft, unter Berufung auf die vorhergehenden Texte, vom kulturellen Erbe als Ausdruck und Charakteristikum des Lebens ihrer Mitglieder durch die Geschichte sprechen?

Die Genossenschaft hat seit den Anfängen die Kunst des „Bewahrens des Gedächtnisses“ geübt. Der heilige Vinzenz, bestrebt, die Wahrheit und die Einheit in der Weitergabe zu sichern, schrieb 1660 an die Superioren: *„Ich bitte Sie, ab nun die Briefe aufzubewahren, die man an Sie und an jene (an die Mitbrüder) Ihres Hauses schreiben wird, sofern sie irgendeine aufschlussreiche Einzelheit enthalten, die Folgen haben oder in der Zukunft als Belehrung dienen kann... Sie an einem hierfür bestimmten Ort aufzubewahren, zu dem jene, die nach Ihnen kommen werden, im Bedarfsfall Zutritt haben kön-*

nen. Und wenn es im Haus Briefe von früher gibt, heben Sie sie, bitte, entsprechend der oben genannten Weisung auf“ (Coste VIII, S.388).

Aus der Hand der heiligen Luise besitzen wir auch eine sehr unmissverständliche Bemerkung „über die Themen, die vom heiligen Vinzenz in der Konferenz besprochen werden sollen“. Sobald die Konferenz zu Ende war, erinnert sie ihn (den heiligen Vinzenz) „uns die kleine Gedächtnisstütze über die Punkte zu schicken, die Sie hatten...“

Mit Hilfe dieser „kleinen Gedächtnisstütze“, mit den Notizen der heiligen Luise und jener einiger anderer ihrer Töchter wurde die Konferenz nachgeschrieben und festgehalten.

Johannes Paul II. hat einmal die Wichtigkeit der Archivdokumente, der künstlerischen Ausdrücke, ob groß oder klein, der geschriebenen oder gedruckten Bände, der Museen, der Bibliotheken betont, denn diese sind Mittel zur Weitergabe der Kultur und zur Evangelisierung.

Die Genossenschaft hat auf die oben gestellte Frage eine Antwort gegeben. Das kulturelle Erbe ist verwirklicht

- in den Handschriften und Druckwerken
- in den offiziellen Dokumenten seit der Gründung
- in den künstlerischen Ausdrücken: architektonisch, malerisch, bildhauerisch
- im Immateriellen: mündliche Archive

Wie ist der Ausdruck „Besonderheit des Erbes“ zu verstehen, wenn der heilige Vinzenz in einer seiner Konferenzen zu den Töchtern der christlichen Liebe sagt, dass sie „als Kloster die Häuser der Kranken oder das Wohnhaus ihrer Oberin haben, als Zelle eine Mietwohnung, als Kapelle die Pfarrkirche, als Klostergänge die Straßen der Stadt, als Klausur den Gehorsam, denn sie sollen nur zu den Kranken gehen oder dorthin, wohin ihr Dienst sie ruft...?“ (20. November 1659).

Heute ist uns klar, dass das Erbe der Genossenschaft sich nicht auf das Eigentum von Mauerwerk bezieht. Der Beruf der Tochter der christlichen Liebe ist eine Berufung zur Liebe: „Der Geist eures Berufes, meine Schwestern, besteht in der Liebe unseres Herrn, in der Liebe zu den Armen, in der Liebe zueinander, in der Demut und in der Einfachheit“ (Konferenz des heiligen Vinzenz vom 9. Februar 1653).

Zweck der Bildung, die der heilige Vinzenz den Töchtern der christlichen Liebe geben wollte, war, ihnen die Möglichkeit zu geben, diese Liebe so gut wie möglich zur Entfaltung zu bringen und zu leben. Christus und die Jungfrau Maria sind die Vorbilder, die es nachzuahmen gilt, das Evangelium und die allgemeinen Regeln sind die Richtschnur, nach der auf die Anrufe der

Armen und ihre verschiedenen Bedürfnisse in einem bestimmten sozialen Umfeld zu antworten ist.

Worin besteht also dieses von unseren Stiftern überkommene Erbe?

Es ist geistig, zeitlich, künstlerisch und immateriell zugleich.

1 – Geistig: durch die Lehren der Stifter, ihre Schriften, die Regeln, durch das Leben der Stifter, die durch die Jahrhunderte gelebte Berufung bis hin zum Martyrium. Das Bewusstsein um die Wichtigkeit der zu treffenden Maßnahmen zur Bewahrung dieses besonders empfindlichen und kostbaren Erbes wurde vertieft, ebenso der Wille, dessen Ansehen zu steigern, es den Vinzentinern bekannt zu machen und zu erklären.

2 - Zeitlich: der architektonische Bereich, das Eigentum oder die Nutzung von Orten für unbestimmte Zeit hängen von einem anderen Dienst ab. Die schlüssigen Stücke sind eingereiht und ordnungsgemäß inventarisiert.

3 – Künstlerisch: die Werke hängen sehr eng mit dem Geistigen zusammen: Statuen, Gemälde, Schreine, Medaillen, die auf verschiedene Orte verteilten Mosaiks.

4- Immateriell: mündliche Lehre, Korrespondenz, Austausch, Musik, Gesang, gelebter Glaube, Kassetten und Videos, materielle Behelfe, ein Gesamt von Werten, die dem Leben Sinn geben.

Als Zusammenfassung: die Geschichte des Lebens der Mitglieder der Genossenschaft, in der unter dem Antrieb des Geistes der Liebe, des Geistes der Heiligkeit geistige Wirklichkeiten erfahren werden, ist der **geheime Motor**, der hervorbringt, was wir das charakteristische „kulturelle Erbe“ nennen können: die Beziehung zu Gott: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben“*, **in der Beziehung zum Nächsten:** *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“*

Schwester Claire *HERRMANN*
Archivdienst